Humoristische

Soldaten-Novellen

für

Sopha und Wachtstube

von

A. v. Winterfeld.

XIV.

Inhalt:

Berlin.
B. Behr's Buchhandlung (E. Bock).
27, Unter den Linden.
1877.

Nach zehn Jahren.

Nach zehn Jahren.

Was jung einst war, das ist jetzt alt;
Was warm einst war, das ist jetzt kalt;
Doch wird im Traum man wieder jung,
Im Traume der Erinnerung.
A. v. W.

Zwischen dem dreizehnten und vierzehnten Heft der Humoristischen Soldaten-Novellen für Sopha und Wachtstube liegt ein Zeitraum von zehn Jahren.

Wenn früher, in der großen, ruhigen Zeit von 1815—1848 ein Decennium verflossen war, so hatte das gerade nicht viel zu bedeuten.

Man war eben zehn Jahre älter geworden, die Runzeln auf der Stirn hatten sich tiefer eingeschnitten, durch das Haar zogen sich mehr der weißen Silberfäden, aus denen unser Todtenhemd gewoben wird.

Sonst war aber in dem Zeitraum nicht viel vorgegangen; der Weltgeist hatte so ziemlich dasselbe Gesicht behalten.

Seit dem Jahre 1848 hat aber die Zeit plötzlich andere Beine bekommen; sie läuft mit uns fort, daß Einem der Athem vergeht . . . wohin? — Zur Voll-

endung, oder zum Ruin? das bekommt die Menschheit erst im letzten Band der Weltgeschichte zu lesen.

Wir nicht . . und das ist uns auch recht lieb.

Dann schlafen wir und bekümmern uns um die ganze Geschichte nicht mehr.

Die jetzige Zeit ist practisch; aber früher war es gemüthlicher.

Als wir unsere ersten Soldaten-Novellen schrieben, und namentlich, als wir sie lebten, welch' harmlos, behagliches Dasein! — Namentlich als es noch nicht viele Eisenbahnen gab. — Da kam es gewiß und wahrhaftig vor, daß ein junger Mensch als Fähnrich in seine kleine Garnison kam und sie dann gar nicht wieder verließ, bis er als alter Mann auf den Kirchhof getragen wurde. —

Heutzutage reisen die Lieutenants von Blasebalg nach Berlin, um sich frisiren zu lassen.

Frisiren! Das Wort kannte man früher kaum. — Recht eingefleischte Kavalleristen glätteten sich das Haar mit Striegel und Kartätsche . . . eine Haarbürste aus Stettin war schon eine Seltenheit.

Pomade war ebensowenig in Gebrauch. —

Wenn sich 'mal Einer verloben wollte, ließ er sich eine Flasche Macassaröl kommen, um einen angenehmen Eindruck zu machen.

Und das Costüm! — Ach, du gerechter Himmel!

Diese alten Röckchen mit den verblichenen Farben, diese weißen Nähte und blanken Ellenbogen, die großen, dunklen Flicken auf dem hell gewordenen Tuch, die verbogenen Mützen mit dem durchgeschwitzten Fleck in der mathematischen Mitte des Deckels... so etwas kennt man ja heute gar nicht mehr. —

Wenn der jüngere Aufwuchs das liest, dann zuckt er wohl manchmal die Achseln und meint, das sei übertrieben; solche Zustände hätte es niemals gegeben; aber lesen thut er es dennoch gern.

Und doch schmeicheln wir uns, sie mit großer Naturwahrheit gezeichnet zu haben. Es kam uns einmal die Aeußerung eines Officiers zu Ohren, der später beinahe ein berühmter Mann geworden wäre.

„Die Dinger sind so natürlich geschrieben," sagte er, „daß Jeder glaubt, es sei sein eigenes kleines Loch gemeint."

Darin liegt aber eine vortreffliche Kritik. —

Seit dem Jahre 1848, in dem die Zeit mit einem Male so lange Beine bekommen, ist dem jungen Aufwuchs das Verständniß für jene Zustände mit davongelaufen, und wir können das sehr wohl begreifen."

Die schwül gewordene Luft entladet und reinigt sich in Gewittern, und wenn deren Donner verhallt sind, athmen wir freier auf.

In den zehn Jahren, die zwischen dem dreizehnten

und vierzehnten Heft unserer Soldaten-Novellen liegen, haben sich zwei mächtige Gewitter entladen; nach dem ersten entstand ein starkes, einiges Deutschland, und die Blitze des zweiten schlugen abermals den französischen Kaiserthron zu Boden, den inwendig hohlen Thron, der sich angemaßt hatte, die Welt beherrschen zu wollen.

Der erste Napoleon hatte einst ganz Europa und einen Theil von Afrika bezwungen; der zweite schlug Oesterreich zu Boden und stach den russischen Koloß in die Achillesferse... an Preußen bissen sie sich Beide die Zähne aus.

Unsterbliche Heldenthaten wurden ausgeführt, und die preußische Armee umwand ihre eherne Stirn mit neuem frischen Lorbeer. Neben die alten, verblichenen Beutefahnen kamen andere mit keckeren frischeren Farben.

Angestaunt von der ganzen Menschheit war jeder einzelne preußische Soldat ein Held.

Die Zeit wurde anders. Die Kluft, die schon das Jahr 1848 zwischen Militair und Bürgerschaft gerissen, klaffte noch jäher auseinander.

Wir wollen damit weder dem einen noch dem andern Theile die Schuld beimessen; aber es machte sich von selbst, es lag einmal in den Verhältnissen. In den kleinen Städten ahmte man dem Beispiel der großen nach, indem die Offiziere allmälig die Bürger-

Ressourcen mieden und ihre eigene Zusammenkünfte gründeten.

Wir haben noch das trauliche Zusammenleben der uniformirten und ununiformirten Bürger gekannt; jetzt wird man es wohl noch höchst selten finden.

Jetzt ist es ohne Zweifel weit schöner; früher war es aber gemüthlicher. Die Gemüthlichkeit ist in der Herrlichkeit untergegangen und schimmert nur noch hier und da hervor.

Um diesen Schimmer aber zu erhalten und ihn nicht ganz untergehen zu lassen im rastlosen Gewirr der modernen Zeit, haben wir, um nicht mit der ominösen Zahl dreizehn zu schließen, noch ein vierzehntes und letztes Heft der humoristischen Soldaten-Novellen für Sopha und Wachtstube geschrieben.

Möge es mit Wohlwollen aufgenommen werden.

1.

Von Padderow und v. Nasewitz.

Von Padderow und von Rasewitz.

Der Alte schnackt wohl 'was im Traum,
Wie 'n alter Silberpappelbaum:
Die Blätter beben auf und ab,
Als flüstern leise sie herab,
Und kommt ein Hauch von frischer Luft,
Dann schnackt er 'was von Frühlingsduft.
Klaus Groth.

Wir führen den freundlichen Leser in die kleine Klötzer'sche Weinstube zu Blasebalg.

Seit der Zeit vor 1848, in der wir sie häufiger besuchten, um in lustiger Gesellschaft ein Glas zu trinken, hat sie sich in keiner Weise verändert.

Dreißig stürmische Jahre sind über sie dahingeweht, Königs- und Kaiserthrone sind umgesunken, die Grenzen der Reiche haben sich verschoben, in dem kleinen Zimmer ist kaum ein Stuhl anders gerückt worden.

Aber die Leute, die auf jenen Stühlen saßen . . . freilich, die haben sich sehr verändert . . . manchmal bis zur Unkenntlichkeit . . . manchmal noch schlimmer.

Die Stube ist, wie gesagt, klein und so verräuchert, daß man die ursprüngliche Farbe der Tapete nicht mehr zu bestimmen vermag; Decke und Wände sind gleichmäßig mit einem schwärzlichen Grau

überzogen, das seinen düstern Schatten auf die gebogenen Dielen wirft.

An dem einen Parterrefenster steht ein ziemlich hoher Tritt und auf diesem ein Stuhl, damit man hinaussehen könne auf die ausgestorbene Straße, die sich nur belebt, wenn die schweren Reiter drüben vom Bäcker ihr Brot holen.

Der Spiegel zwischen den beiden Fenstern ist beinahe erblindet, und die dunklen, mit Staub belasteten Gardinen überhangen sie, wie wirres Haar in ein gefurchtes Antlitz fällt.

Und wenn man hineinblickt in dieses düstere Glas, kommt man sich vor, als sei man plötzlich dreißig Jahre älter oder gar schon zum Schatten geworden, der verdammt ist, für seine arge Sündenlast in dem verlass'nen Raum umherzuspuken.

In der Thür dem Flureingange gegenüber befindet sich ein kleines ovales Fenster, durch das der Wirth in seinen Matterialladen blicken kann, wenn es klingelt.

Wenn er aber grade in den Keller hinabgestiegen war, um eine Flasche Wein oder Bier heraufzuholen, dann stand auch wohl, um die alte Frau nicht warten zu lassen, einer von den Herren Officieren auf, und mahlte in der Geschwindigkeit ein Viertelpfund gebrannten Kaffee.

Heutzutage kommt so etwas nicht mehr vor; damals herrschte aber noch Gemüthlichkeit in der Welt.

Rechts von der Thür zum Laden steht eine Art Buffet, das mit der Zeit pechschwarz geworden ist, und auf das die ausgetrunkenen Gläser gestellt werden, und die scharf um die Ecke liegende, andere Thür führt in das, auf den dunklen Hof blickende Gemach, das die Klötzer'schen Ehemysterien mit seinen geheimnißvollen Schleiern birgt.

Dann kommt der alte, treue Ofen, auf dem einige leere Cigarrenkisten langsam versengen und auf dessen breiter Seite sich ein runder, schwärzlicher Fleck befindet, wie ein grauer, verschwommener Mond. Das ist nämlich von dem vielen Dagegenstellen mit einem gewissen Körpertheil, wenn man vorher im Sattel gesessen hat.

Dieser Fleck verkörpert gewissermaßen die Gesammtphotographie einer Gattung von Körpertheilen, die man nicht zu den Gesichtern rechnen kann.

Neben dem Ofen, hinter dem sich ein Lager von bestaubten Cigarrenstummeln befindet, füllt ein altmodisches, steiflehniges Sofa mit schwarzem, fettigblanken Ueberzug, den Raum bis zur nächsten Wand aus.

Vor dem Sofa steht ein großer, runder Tisch, dessen Platte gewisse Aehnlichkeit mit dem gestirnten Firmament hat, lauter größere und kleinere Striche, die von den feuchten Rändern verschiedener Gläser, vom behäbigen Viertel bis zum scharfen, engbegrenzten Cognac hinab, gebildet wurde.

An dem Schreibespind mit der altmodischen Klappe, das, bleich und hinfällig, zwischen Ladenthür und Fenster steht, sitzt ein Mann im hechtgrauen, langen Rock und weißem Halstuch. Von hinten sieht er gerade so aus, wie vor dreißig Jahren; wenn er sich aber umdreht, um zu sehen, ob etwas für die Gäste zu thun sein könnte, dann bemerkt man, daß die Motten der Zeit ihn doch ganz verteufelt untergehabt. Das Haar ist grau und dürr geworden, und das Fleisch hängt welk und farblos an dem Knochenbau, so daß es aussieht, als blicke der Todtenschädel schon durch das Greisenantlitz. Das hellblaue Auge ist ganz erblaßt, die Nase hat ihre Haltung verloren und gleicht einem bleich geärgerten Puterschnabel, die stets luftlose Pfeife schwankt in dem zahnlosen Munde, und wenn die Lippen sich zusammenpressen, um ein Atom von Rauch aus dem schwelenden Kopf in die Spitze zu heben, verzieht sich schmerzlich das ganze, welke Antlitz, als traure es über einen immer kärglicher werdenden Lebensgenuß.

Das ist Herr Klötzer, der Wirth, der jetzt auch wohl gut und gern seine Siebenzig auf dem Rücken haben mag und der immer aussieht, als träume er von der guten, alten Zeit.

Freilich war es eine gute, alte Zeit, in den vierziger Jahren, wo noch alle Herren Officiere bei ihm kneipten und mehr Geld verzehrten, als sie übrig hatten.

Bezahlt ist allerdings alles worden, verloren hat er auch nicht einen Silbergroschen, im Gegentheil recht hübsch verdient in den langen, fetten Jahren; aber als alles feiner und vornehmer in der Welt geworden, hat sich das Officiercorps außerhalb der Stadtmauern eine eigene Ressource gebaut, die es ganz von den Bürgern isolirt und wo sie Frühstück, Mittag und Abendbrod speisen.

Sehr vornehm, aber wenig gemüthlich. Früher war es weit hübscher, wo die Officiere mit den Bürgern sich vermischten und alles behaglich in Friede und Freundschaft mit einander verlebte.

Herr Klötzer verlor dabei natürlich seine beste Kundschaft; denn wenn auch Sonntags manchmal der Posthalter, der Thierarzt und der Apotheker kamen, die machten den Kohl nicht fett mit ihrem Viertel oder ihrem Achtel.

Die sonst so frequente Weinstube war seitdem verödet und sah beinahe aus, wie ihr eigenes Gespenst, das auch Gespenstern als Behausung diente.

In der linken Sofaecke sitzt ein kleiner, dicker Mann, dem man es auf den ersten Blick ansieht, daß er früher Officier gewesen; denn die in Blasebalg fabricirte Civilkleidung will sich nirgends recht an seinen Körper fügen, und man entdeckt selbst bei oberflächlicher Beobachtung, daß sie ihm im höchsten Grade unsym-

pathisch ist. Um nicht moderne Chemisetthemden anschaffen zu müssen, hat er die bis an den Hals heraufreichende Uniformsweste und hohe Binde beibehalten; sonst trägt er einen braunen Tuchrock, weite graue Beinkleider mit angeknöpften Sprungriemen und an den Stiefeln die gewohnten Sporen, die abzulegen er nicht über's Herz bringen konnte.

„Soll ich vielleicht auf meine alten Tage still und geräuschlos durch das Leben wandern, wie Seiner Majestät leichtfüßige Infanterie?" hatte er in seiner beliebten, bilderreichen Sprache sich ausgedrückt; „der Padderower muß sporenklingend bis zum Grabe gehen."

Der dicke Kopf, der schon in den vierziger Jahren eine große Glatze zeigte, war jetzt ganz kahl und deshalb von einer kleinen, dunklen Perrücke bedeckt, die auf dem spiegelglatten Schädel hin- und herruschte und dadurch dem Antlitz einen oft wechselnden Ausdruck verlieh. Saß sie ihm tief im Genick, dann bekam der Kopf etwas joviales, glitt sie ihm in die Stirn, sah er finster aus, und über einem, oder dem andern Ohr schwebend, gab sie ihm entweder etwas hämisches oder ironisches. Die Augen waren noch etwas mehr verquollen, als sie es früher gewesen; die dicke, niemals hübsch gewesene, aber stets geröthete Nase, noch schärfer nach rechts gebogen, der kärgliche Schnurr- und starke, wüst abstehende Backenbart, wehmüthig grau geworden,

und die bläulichen Backen gedunsen und aufgeschwemmt.

Momentan sah er beinahe aus, als wenn er schliefe; wenn er dann aber von Zeit zu Zeit wie aus einem bangen Traum erwachte, um die kohlende Cigarre an die wulstigen Lippen zu führen, dann sah man das einst so schalkhaft blickende Auge, wie von einem trüben Schleier überzogen.

Das Haus Padderow hatte niemals rechtes Glück gehabt im Leben, und jetzt schien es, als wollte seine Sonne völlig untergehen.

Seinem unzertrennlichen Busenfreunde gegenüber auf einem Rohrstuhl, die langen, dünnen Beine übereinander geschlagen und ebenfalls eine Cigarre zwischen den Fingern haltend, saß von Nasewitz, der vor zehn Jahren an demselben Tage den Abschied genommen als von Padderow.

Wie gern hätten Beide den großen, französischen Krieg noch mitgemacht; aber schon der österreichische hatte zur Genüge bewiesen, daß sie nicht mehr felddienstfähig waren. So mußten sie denn im Jahre 1867 als Rittmeister den Abschied nehmen, nachdem sie siebenundzwanzig Jahre Lieutenant gewesen waren, die Fähnrichszeit noch garnicht einmal mitgerechnet.

Nasewitz, der eigentlich lieber nach Berlin gezogen wäre, hatte es aber schließlich nicht übers Herz bringen

können, sich von seinem Freunde zu trennen; dem er beigestanden und den er geneckt in guten und schlechten Tagen, und da Padderow's trübe finanzielle Lage ihm den theuren Aufenthalt in der Residenz nicht gestattete, so blieb Nasewitz lieber in dem alten Nest wohnen, in dem er bereits den größten Theil seines Lebens zugebracht.

Dieser hatte sich jedoch der modernen Zeit mehr genähert als der Andere. Er trug ein feines Faltenhemde, dessen Bäffchen wie ein paar scharfe, spitze Hörner an den magern Wangen emporragten, und zwischen diesen beiden, steifgestärkten Scheuklappen saß der knochige, schmale Kopf und blickte mit seinen kleinen, grauen Augen so eigenartig auf den Padderower, daß man nicht mit Sicherheit daraus entnehmen konnte, ob er ihm in innerster Seele leid thue, oder ob er ein Gelüste empfände, ihm einen Schabernack zu spielen.

Das Antlitz des Nasewitzers hatte sich wenig verändert, weil er eigentlich nie recht jung ausgesehen; auch durch den kleinen Schnurrbart und das dünne Hauptthaar hatten sich wehmüthig-weiße Fäden gezogen, und die Nase war noch spitzer geworden, so daß sie jetzt aussah, wie der Schnabel eines Raubvogels, der im Begriff ist, in seine Beute zu picken.

Der Rock war nach modernem Schnitt, den dünnen Hals umschloß eine feine Cravatte, die Weste hatte einen

Ausschnitt, das Beinkleid war enger und an den Stiefeln trug er keine Sporen.

Jeder der beiden Herren hatte ein großes Glas Rothwein vor sich stehen, aus dem Padderow manchmal einen Schluck nahm und sich darauf den dürftigen Schnurrbart ableckte, während Nasewitz ganz vergessen zu haben schien, daß überhaupt Wein da war.

„Ihr seid wohl eingeschlafen, ehrwürdiger Veteran?“ begann Dieser dann die in's Stocken gerathene Unterhaltung; „wenigstens ist Euch die Cigarre ausgegangen, und der Wein fängt an kamig zu werden, weil Ihr ihm so lange nicht zugesprochen.“

Der Angeredete führte den kaltgewordenen Stummel an seine dicken Lippen und lutschte eine Weile, ohne Rauch herauszubekommen.

„Der Padderower schläft nie,“ sagte er, die tiefgeschlitzten, verquollenen Augen ein wenig weiter öffnend; „der Padderower denkt; davon ist ihm die Stirn so kahl geworden, wie allen großen Philosophen.“

Ueber Nasewitzens farbloses, mageres Gesicht glitt ein kaum bemerkbares Lächeln.

„Böse Zungen wollen behaupten, daß Ihr vom vielen Trinken das Haar verloren hättet,“ meinte er dann mit seinem scharfen, schneidenden Organ, „wenn der Kopf immer voll Weindunst ist, kann natürlich

nichts d'rauf wachsen, ebensowenig wie auf der heißen Lavadecke über einem Vulkan."

Der Andere machte eine verächtliche Bewegung mit den dicken Schultern und richtete sich dann stehend auf, um seinen Arm nach den Streichhölzern auszustrecken. Aber Nasewitz kam ihm galant zuvor, zündete ein Hölzchen an und hielt es seinem Freunde anstatt an den Stummel unter die Nase.

Padderow zuckte schnell zurück.

„Laßt doch Eure ewigen schlechten Späße," sagte er, mit ernster Mißbilligung; „Ihr habt mir wieder den halben Schnurrbart abgesengt."

„Das kommt von meiner unglückseligen Kurzsichtigkeit," entschuldigte sich Nasewitz, „der Stummel brennt aber wohl überhaupt nicht mehr; wollt Ihr mir die Gunst gewähren, Euch eine frische Cigarre anbieten zu dürfen?"

„Die Gunst gewähre ich Euch," entgegnete der dicke Officier, mit wohlwollendem Nicken, indem er mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand in der Cigarrentasche herumfühlte, die der Lange mit eigenthümlichem Zwinkern seiner kalten, grauen Augen ihm hinhielt.

„Ihr habt ja aber nur noch eine," sagte er dann; „der letzten will ich Euch nicht berauben!"

„Nehmt nur, nehmt . . ." drängte Nasewitz; „ich

rauche nicht mehr, und im Nothfall könnte ich mir ja auch eine von Klötzer geben lassen."

Padderow glimmte sich die Cigarre mühsam in Brand und fuhr sich dann mit dem schwelenden Ende unter der Nase umher.

„Echte Havannah?" fragte er, noch immer schnüffelnd.

Nasewitz nickte.

„Ein bischen fest gewickelt . . . wie?"

„Das giebt sich, wenn Ihr nur erst ein paar Minuten geraucht habt."

„Schönes Aroma!"

„Das will ich meinen."

Padderow zog, daß er ganz hohle Backen bekam, und Nasewitz schien sich zu amüsiren.

Als er ein kleines bischen Rauch herausbekommen hatte, war die Zunge trocken geworden, und er mußte sein Glas austrinken.

„Ob man sich noch ein Viertelchen geben läßt?" fragte er dann, halb zögernd, halb lüstern.

„Nun natürlich!" ermunterte ihn Nasewitz.

„Das sind dann aber wieder fünf Silbergroschen."

„Aber edler Freund und Waffenbruder," bemerkte der Andere; „werdet Ihr Euch denn nie an die neuen Maße, Gewichte und Geldrechnung gewöhnen lernen?"

„Nein!" antwortete Padderow, mit großer Be-

stimmtheit. „Da ich Blasebalg in diesem Leben nicht mehr zu verlassen gedenke, können mir die Kiloliter, oder wie die Dinger jetzt heißen, ganz gleichgiltig sein; die Cigarren kaufe ich mir einzeln, und ein Glas Wein und ein Glas Bier bleiben, so lange die Welt steht. Was die Geldrechnung anbetrifft, so werde ich bis an meinen Tod wohl noch nach der alten Methode durchkommen. Wie werde ich mir denn da noch meinen alten Kopf-zerbrechen mit den Mark und Pfennigen.. das giebt immer gleich so fürchterliche Summen. . ."

„Hm!" machte Nasewitz; „darum brauchtet Ihr Euch doch eigentlich keine grauen Haare wachsen zu lassen . . ."

„Wieso, edler Ritter!"

„Weil Ihr immer anschreiben laßt."

Padderow warf einen schnellen, ängstlichen Blick auf den an seinem Pult schreibenden Wirth.

„Geben Sie mir noch ein Viertel, Klötzerchen," sagte er dann um, im Fall derselbe Nasewitzens Bemerkung gehört, ihm sofort ein Pflaster auf die Wunde zu legen.

Während der alte Mann nach dem schwarzen Buffet schlurrte, um die bereits angeschenkte Flasche zu holen und Padderows Glas zu füllen, pruschte dessen Cigarre plötzlich auf, als wenn ein Streichholz in derselben verborgen gewesen wäre.

Nasewitz that sich sichtliche Gewalt an, um nicht ebenfalls loszuprusten, und sein Waffengefährte bekam einen Schreck und machte ein ganz verwundertes Gesicht.

„Was war denn das!" fragte er seinen Freund.

„Vielleicht ein bischen zu stark salpetert," entgegnet dieser, unter furchtbarer Selbstbeherrschung.

Padderow hielt das gefährliche Ding erst noch eine ganze Weile mit ausgestreckten Armen von sich weg; als aber Klötzer das bis an den Rand vollgegossene Viertel brachte und er mit seinen dicken Lippen die Blume abgeschlürft hatte, konnte er sich doch nicht enthalten, wieder an seiner echten Havannah zu lutschen.

Aus der dunklen Gluth des Weines schien jetzt ein neues Leben in den alten Officier geströmt zu sein; denn die bisher so trübe Miene wurde heiterer, und das verquollene, schiefgeschlitzte Auge begann in schöner Begeisterung zu leuchten.

„Wißt Ihr, was mir ewig leid thut?" sagte er, sich in seiner Sofaecke etwas würdiger emporrichtend.

„Daß Ihr nicht die Schlacht bei Hohenfriedberg mitgemacht habt," entgegnete Nasewitz ruhig.

Padderow blickte ihn verwundert an.

„Das habe ich wohl schon 'mal zu Euch geäußert?" fragte er dann.

„O nein . . . heute noch nicht; sonst aber seit

vierzig Jahren wöchentlich mindestens dreimal, macht in vierzig Jahren circa sechstausendmal."

Der Andere fühlte sich ein wenig unangenehm berührt, und es trat eine kleine Pause in der so schön begonnenen Unterhaltung ein.

„Au!" schrie Padderow plötzlich auf, indem er sich mit der flachen Hand auf die Lende schlug, daß es knallte.

Nasewitz machte wiederum eine gewaltsame Anstrengung, um nicht laut aufzulachen.

„Was ist Euch?" fragte er dann mit erzwungener Ruhe; „hat Euch eine Wespe gestochen?"

„Weiß der Teufel!" erwiderte der Dicke, die schmerzende Hand schwenkend und auch mit dem ebenfalls schmerzenden Fuß wackelnd; „das brennt ja wie das höllische Feuer . . . Heiligeskreuzhimmeldonner . . ."

„Aber flucht doch nicht so gräulich, ehrwürdiger Invalide," sagte Nasewitz; „was ist Euch denn nur plötzlich angekommen?"

Padderow besah erst seine Hose und dann seine Hand.

„Es ist mir ein rother, glühender Tropfen auf das Bein gefallen," meinte er dann; „an der Hand klebt noch etwas davon . . . es scheint Blut zu sein."

„Oho!" machte Nasewitz, „und so heiß, daß Ihr Euch daran verbrennt!"

„Nein!“ rief da der Andere; „es ist Siegellack .. es ist, hol' mich der Teufel, Siegellack . . .“

„Sollte es nicht eher ein Tropfen glühender Schweiß sein, der von Eurer erlauchten Stirn gefallen ist?“ fragte der Lange; „Euer Kopf sieht heute wieder aus wie ein eiserner Ofen.“

„Unsinn!“ entgegnete Padderow, mit dem Nagel an dem rothen Fleck kratzend, „es ist Siegellack . . . und zwar ganz schlechter . . . er hat meine neue Hose durch und durch gebrannt. — Wo kann denn aber das infame Zeug hergekommen sein? — Meine Cigarre schmeckt auch nach Siegellack . . . und der Wein schmeckt auch nach Siegellack . . .“

„Das ist mir eine sehr erklärliche Ideenverbindung,“ meinte Nasewitz, „wie sollte wohl in Wein und Cigarre Siegellack kommen? Ich neige mich sehr der Ansicht zu, daß Ihr, allerdings etwas vor der Zeit, anfangt im Fegefeuer zu braten. — Das Schicksal meint es gut mit Euch und will Euch einen allmäligen Uebergang machen lassen.“

Padderow warf seinem ehemaligen Waffengenossen einen etwas mißtrauischen Blick zu und that dann einen tiefen Zug aus seinem Glase.

Fünf Minuten später rauchte er auch schon wieder.

„Wißt Ihr, was mir ewig leid thut?“ fragte er dann, mit einem Gemisch von Begeisterung und Wehmuth.

„Daß Ihr die Schlacht bei Hohenfriedberg nicht . ."

Der Dicke gebot seinem Waffenbruder mit einer gebieterischen Geste Schweigen.

„Daß ich die hohen Stiefel nicht mehr getragen habe," sagte er darauf; „der Gedanke läßt mich oft die Nacht nicht schlafen und beschäftigt meine Phantasie ausschließlich auch bei Tage." —

„Allerdings würde es das Ritterliche Eurer Gestalt noch bedeutend erhöht haben," meinte Nasewitz, mit ernstem Nicken.

Die kleinen Augen des dicken Officiers leuchteten einen Moment in schönem Feuer; dann streute sich aber die Asche des Kummers auf sein würdiges Haupt.

„Ihr mit Euren langen, dünnen Beinen würdet die Stiefel, namentlich zu Pferde, oft verloren haben," sagte er, „aber denkt Euch einmal meinen kräftigen Schenkel in der engen Lederhose und dann die mächtige Fußbekleidung und die gewaltigen Sporen daran. — Und nun, wie ein alter Krüppel unter diesen Heldengestalten umherzuwandern," fuhr er mit schmerzlichem Ton fort; „jeden Tag zu sehen, wie sie stolz dahinschreiten nach ihrem neuen eleganten Ressourcenlokal, während wir beide, die wir früher die Blüthe der Blasebalger Reiterschaft bildeten, hier in dieser alten Bude sitzen geblieben sind, die mir vorkommt wie ein stiller Kirchhof."

„Hat man uns denn nicht eingeladen, Mitglieder der neuen Ressource zu werden?“ warf Nasewitz ein.

„Gewiß hat man das gethan,“ antwortete der Dicke; „aber wie würden wir uns denn in jener Gesellschaft ausnehmen? Wie ein paar Krähen unter prächtigen Fasanen. Die Kameraden, die noch mit uns zusammen die stolze Uniform getragen und junges Volk in den Waffen geübt, die würden uns noch mit liebevoller Nachsicht behandeln, aber ihre Anzahl ist bereits sehr geschmolzen im Lauf der Jahre, und für den jungen Nachwuchs dürften wir vielleicht nur Gegenstände geheimen Spottes sein. — Nein, lieber hierbleiben in der alten, verräucherten Stube, die in besseren Tagen so manches frohe Lachen gehört, lieber zwischen Gräbern wandeln, bis wir ebenfalls hinabsteigen in unsere stille, letzte Wohnung.“

„Das riecht ja hier plötzlich so schlecht,“ meinte Klötzer, indem er prüfend die Flügel seiner welken Nase bewegte.

Padderow warf einen Blick unter den runden Tisch.

„Es ist ja gar kein Hund da,“ sagte er dann.

„Nein, davon ist es auch nicht,“ meinte der Wirth, „es riecht so sengerig . . . als wenn ein alter Handschuh schwelte . . .“

Der Dicke schnüffelte nun ebenfalls.

„Von mir kann es nicht kommen,“ meinte er; „ich trage ja gar keine Handschuhe; aber nun kommt es mir auch so vor, als wenn ich etwas röche . . . es kann doch nicht meine Cigarre sein . . .“

„Ihr seid wohl ganz thöricht,“ unterbrach ihn Nasewitz; „eine echte Havanna . . . ich werde Euch künftig keine mehr anbieten.“

Darauf wollte Padderow es aber doch nicht ankommen lassen. Er zog zwar noch ein paarmal mit der Nase, dann that er jedoch abermals einen Trunk, lutschte mit einem gerechten Widerstreben an seiner Cigarre und nahm die alte, wehmüthige Miene wieder an.

„In der That ein Kirchhof,“ fuhr er dann fort; „wie oft hat unsere lärmende Heiterkeit sich an diesen verräucherten Wänden gebrochen, wie viele Flaschen hauchten ihre schöne Seele aus auf dieser schmutzigen Tischplatte, die mir jetzt vorkommt wie ein großer Leichenstein.“ —

„Unter dem auch mancher schlechte Witz von Euch begraben liegt,“ bemerkte der lange Kamerad.

„Seid still und unterbrecht mich nicht, Edler von Nasewitz,“ rief Padderow, mit schön geäußertem Unwillen; „Ihr habt gar keine Poesie in Euren dürren Skelett, sonst würdet Ihr mit Andacht zuhören, wenn

der Genius über mich kommt, und meine Seele überströmt von herrlichen Gedanken.“

Der Andere verbeugte sich ernst und ehrfurchtsvoll und sah jetzt aus, als wenn er in der Kirche säße.

„Und die Stühle hier,“ fuhr Padderow fort, „sie erscheinen mir wie stille Kreuze auf den Gräbern ihrer ehemaligen Besitzer. Diese sind aufgestanden, um nicht wieder ihre sporenklirrenden Beine unter diese Tafelrunde zu strecken, aber die Stühle sind stehen geblieben, wie wehmüthige Erinnerungen. Wißt Ihr noch, Nasewitzer, hier links von mir saß der alte Graf, mit seinem mächtigen, düstern Bart und dem gutmüthigen Lächeln auf den zerstreuten Mienen. Gott, was haben wir oft über ihn gelacht, wenn er nie auf einen eigenen Gedanken kam, sondern alles nachmachte, was die Andern machten. — Rief Jemand: „Herr Klötzer, ein Glas Rothwein!“ dann erwachte er plötzlich aus seinem Brüten und rief ebenfalls: „Herr Klötzer, ein Glas Rothwein.“ — Sagte ein Anderer: „Herr Klötzer, ein Glas Rothen Dicken!“ dann sagte er auch: „Herr Klötzer, ein Glas Rothen Dicken!“ — Und zuletzt hatte er ein halbes Dutzend Gläser vor sich stehen und ganz vergessen, auch nur aus einem derselben einen einzigen Trunk zu thun. — Und dann die Geschichte, wie er sich verheirathen wollte und an sich selber schrieb, damit er auch nicht vergäße, anzuhalten. — Solche Menschen

werden nicht mehr geboren, Nasewitzer . . . wir sind die beiden Letzten von der alten Garde. — Dieses elende Rohrgeflecht hat er durchbrochen mit dem betreffenden, edlen Körpertheil, hier sind noch die mystischen Striche zu sehen, die von seinen Pocalen herrühren, diese Ritzen in der morschen Diele hat sein ritterlicher Sporn gekratzt. — Zuletzt wurde er immer zerstreuter und zerstreuter, bis er eines guten Tages nach seinem väterlichen Gute ritt und das Wiederkommen vergaß. — Da hat er denn nur noch kurze Zeit gelebt, und als er eines Morgens nicht zum Kaffe herunterkam, da gingen sie auf sein Zimmer und fanden ihn noch im Bett. Man dachte, er hätte vergessen die Augen aufzumachen und rüttelte ihn; aber er war todt und wollte von der langweiligen Welt nichts mehr wissen. — Du bist uns vorangegangen, alter Graf Schnülenberg. — Ob wir Dich wohl droben wiederfinden werden, oder ob Du vergessen haben wirst, aufzuerstehen? Zuzutrauen wäre es Dir schon."

Der Padderower blickte wehmüthig auf den leeren Stuhl, und in Nasewitzens grauem Auge schien eine Thräne zu schimmern.

„Und da saß der dicke Premier-Lieutenant Ströllpitz," fuhr Padderow fort; „sprechen that er nicht viel, aber er wurde immer röther, je mehr er trank, und wenn er zuletzt aussah, als wenn er platzen wollte, dann sang

er mit Donnerstimme sein Lieblingslied: „Jüngst hat mir mein Leibarzt geboten, stirb oder entsage dem Wein, dem weißen so wie auch dem rothen, sonst wird er Dein Untergang sein.“ — Und wenn er zum Schluß an den Doppeltriller kam, dann wackelte jedesmal der alte Ofen vor Freude. — Jetzt singt er auch nicht mehr . . . und der alte Ofen hat das Wackeln längst verlernt. —

Da saß ein anderer Premier, Drenkenberg, mit der kleinen blonden Perrücke und dem großen, buschigen Schnurr= und Backenbart. Er sah aus wie ein Löwe und war der größte Pechvogel aller Zeiten. Er konnte über keinen Platz gehen, wo die Jungen spielten, ohne einen Ball an den Kopf zu bekommen. Wenn eine Flasche Champagner geöffnet werden sollte, ging er stets in's Nebenzimmer, weil ihm sonst regelmäßig der Pfropfen in's Auge flog. Obgleich er die schönsten Tempopferde hatte, verging fast kein Parademarsch im Trabe, wo sein Gaul nicht in Galopp gefallen wäre. Entweder setzte sich ihm eine Bremse unter dem Schwanz, daß er vor Kitzel beinahe wahnsinnig wurde, oder ein Vorderpferd führte sich nicht ganz anständig auf und Drenkenbergs Gaul sprang darüber weg; kurz, etwas passirte stets. Deshalb bekam er auch vor der Zeit den Abschied und ist auch vor der Zeit gestorben. — Sein Mund soll noch zehn Minuten länger gelebt haben, um

einige treffende Bemerkungen über seinen Tod zu machen. Friede seiner Asche! Viel wird es nicht gewesen sein, denn es war schon bei seinen Lebzeiten nicht mehr viel von ihm übrig.“

Der Padderower feuchtete sich einmal wieder seine Lippen an und wollte auch einen Zug aus seiner Cigarre thun, aber sie war im Eifer der langen Rede erloschen.

Nasewitz machte eine Bewegung, um sie ihm anzuzünden; aber er unterließ es wieder . . . die Situation war zu heilig.

„Dort hatte der berühmte Graf Plustra seinen Platz,“ fuhr der dicke Rhapsode fort; „sein Vater war aus Corfu und seine Mutter aus Dublin . . weshalb er auch ’mal zum Vicekönig von Irland ausgerufen werden sollte . . . Es ist leider nicht so weit gekommen, sonst wäre die Welt um einen trefflichen Regenten reicher gewesen. Ich habe nie gesehen, daß er sich eine neue Cigarre angesteckt hätte, sondern er hatte stets einen Stummel in der Tasche, aus dem er dann durch alle Oeffnungen seines klassisch gebildeten Körpers rauchte. Nach seiner eigenen Versicherung sprach er ausgezeichnet anglisch und italienisch; wenn er aber einem Savoyarden-Knaben oder einen dunkelhäutigen Gips-figurenhändler begegnete, beschrieb er eine große Volte um sie herum. Als Schütze und Reiter war Münch-

hausen ein Kind gegen ihn, auch besaß er die Kraft eines Hercules. — Wenn er nicht gestorben ist, soll er noch am Leben sein . . . für uns ist sein vielseitig gebildeter Geist leider todt und begraben."

Padderow trank einmal wieder, starrte eine Weile vor sich hin und fuhr fort: „Da am Ofen war Winterfelds Platz. Er rauchte gewöhnlich wie ein Schornstein, sprach wenig und beobachtete aber dafür desto mehr. Obgleich er nicht lange zu den Unsrigen gehörte, sondern den Abschied nahm, um sich der Philosophie zu befleißigen, hatte er doch unser Sein und Wesen bis in den innersten Nerv erkannt und als er Blasebalg für immer verließ, konnte er mit den Worten Napoleon's scheiden: „Ich werde die Großthaten beschreiben, die wir mit einander ausgeführt haben." —

Nasewitzens graue Augen begannen jetzt vor Vergnügen zu funkeln.

„Und das hat er redlich gethan," sagte er, mit seiner schneidenden Stimme; „er hat Blasebalg berühmt und Euch zu seinem Haupthelden gemacht, um die wir Andern uns nur pygmäenhaft gruppiren. Ihr ragt aus unserer Mitte hervor, wie ein Koloß, und wenn man Euch nach Eurem Tode inmitten des Marktplatzes eine Reiterstatue errichten wird, dann zieren unsere Figuren nur das Piedestal und blicken schüchtern zu Euch empor in Eurer Größe und Herrlichkeit."

Padderow's dickes, verschobenes Gesicht leuchtete auf, in hoher Freude.

„Wißt Ihr, Nasewitzer," rief er begeistert; „könnte das nicht schon vor meinem Tode geschehen?"

Der Andere bewegte verneinend das Haupt.

„Wenn Ihr ein großer Mann sein wollt, müßt Ihr schon das Schicksal anderer großer Männer theilen," sagte er ernst; „Uebrigens ist Euch bei Euren Lebzeiten bereits ein schönes Denkmal errichtet worden, ein Denkmal, das nicht starr und kalt, hauptsächlich nur für die Blasebalger, einst auf dem Blasebalger Marktplatz stehen wird, sondern ein Denkmal, das lebt und fortleben wird, so lange eine Menschenwelt sich noch für schöne Thaten begeistern kann. Nicht allein in ganz Deutschland seid Ihr ein populairer Mann geworden, sondern der Ruf Eurer Ritterlichkeit hat eine solche Macht besessen, daß er sogar über das Euch feindliche Element hinwegdrang, bis zu Australiens und Amerikas fernen Gestaden."

Der dicke Officier hatte sich jetzt in seiner Ecke aufgerichtet und eine kriegerische Haltung angenommen.

„Welches feindliche Element gäbe es auch wohl, das der Padderower nicht besiegen könnte?" sagte er, mit stolzem, herausfordernden Blick.

„Das Wasser, edler Freund und Gönner!" entgegnete Nasewitz; „Euer Ruf vermag allerdings zu

überschreiten, was Euer Körper nimmer wagen würde, denn Euer Ruf ist besser als Ihr selbst."

„Wahrt Eure Zunge!" rief der Dicke drohend; „den Padderow hat noch Niemand ungestraft verletzt!"

„Deshalb würde ich es auch niemals wagen, hoher Herr; aber dies Schicksal theilt Ihr wiederum mit allen großen und berühmten Männern ... ihr Ruf ist immer besser als sie selbst; denn das Große wird stets durch ein Vergrößerungsglas, das Kleine aber stets durch ein Verkleinerungsglas gesehen. — Außerdem kennt Ihr aber auch das wahre Sprichwort: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach — Euer mächtiger Geist würde gewiß gern über weite Meeresflächen schweifen; aber der Körper geht nicht mit ... ihn schaudert bei dem Anblick des vielen Wassers, das sein Magen nun einmal nicht vertragen kann."

Padderow schüttelte sich wirklich bei dem Gedanken und mußte schnell zum Rothweinglase greifen, um seinen Schreck wieder zu verscheuchen.

„So ist's recht," rief Nasewitz; „so seh' ich Euch gern ... trinkt aus! — Klötzer! Noch ein Glas für den Herrn Rittmeister auf meine Rechnung!"

Der Letztere hob den Humpen hinten immer höher und höher, bis der letzte Tropfen in der dunklen Kehle verschwunden war.

Dann warf er aber sofort seinem Waffengenossen einen strafenden Blick zu.

„Seit wann dürft ihr Euch unterfangen, für mich ein Glas Wein zu bestellen?“ fragte er; „der Padderower ist gewohnt, seine Bedürfnisse selbst zu zahlen.“

Der Wirth schlurrte lächelnd mit dem leeren Glase fort und brachte es bis zum Rande gefüllt wieder.

„Wer kannte nicht Eure Tollkühnheiten?“ fuhr Nasewitz, mit schönem Feuer, fort; „wer hört und lies't nicht mit zitternder Aufregung von Eurem sausenden Ritt durch die sausenden Windmühlenflügel hindurch. Ich sehe Euch noch, wie Ihr mit fliegendem Bart auf der anderen Seite erschient, und wie der halbe Schwanz Eures Schlachtrosses Bucephalus in die Lüfte flog. Seitdem wurde er die Kaffeemühle genannt, weil er stets mit seinem übriggebliebenen Stummel zu drehen anfing, wenn er im Galopp ansprengte.“

„Es ist todt, der edle Bucephalus,“ sagte Padderow, indem ein wehmüthiger Schatten über sein gedunsenes Antlitz flog; „zuletzt ging er noch im Postwagen, und als er eines guten Tages bei der bewußten Windmühle an der Chaussee vorüberkam, wollte er sich in stolzer Erinnerung ein rechtes Ansehen geben, schnob mit den Nüstern und schlug mit dem Schweif einen gewaltigen Reif, als er gleich darauf todt zu Boden sank. Ein Herz-

schlag hatte seinem schönen Leben ein Ende gemacht.“ —

„Solch ein Pferd wird auch nicht wieder geboren,“ sagte Nasewitz, mit ernstem Neigen des Kopfes.

„Der Meinung bin ich auch,“ entgegnete der Andere; „ich will nicht in Abrede stellen, daß Alexander der Große und der spanische Cid nicht ähnliche Thiere zwischen ihren kräftigen Schenkeln gehabt haben mögen; aber in Zukunft wird man einen solchen Gaul nicht mehr schauen. — Wißt Ihr, was mir ewig leid thut?“ setzte er dann, mit einer gewissen, wehmüthigen Begeisterung hinzu.

„Daß Ihr die Schlacht bei Hohenfriedberg nicht mitgemacht habt . . .“

„Unsinn? — Das thut mir freilich auch leid . . . jetzt meinte ich aber, daß ich den jüngsten Heldenthaten gegen den französischen Erbfeind nicht beiwohnen konnte. Wie würde ich bei Gravelotte und Sedan Schrecken vor mir her verbreitet und den entsetzten Widersacher verfolgt haben, bis er sich die Lunge aus dem leichtfüßigen Leibe gelaufen. — Das nagt mir am Herzen, Burggesessener von Nasewitz; seit jenem Sommer und Winter, wo wir Beide zu Hause bleiben und von fern zuschauen mußten, wie unsere Brüder sich Lorbeerkränze auf die blanken Helme setzten . . . seit jenem

Sommer und Winter ist mir der rasche Muth gelähmt, und meine Seele ist greis geworden wie mein Körper."

In Nasewitzens farblosen Zügen malte sich ein Ausdruck von Beunruhigung. Auf diesen Wegen durfte er des Freundes Phantasie nicht weiter gehen lassen, sonst kam so düstere Melancholie über ihn, daß gar nicht mehr mit ihm auszukommen war. Es mußte also flugs ein anderes Thema angeschlagen werden, das neuen Rosenschimmer in die ergrauende Seele warf.

„Und welch' ein Held wart Ihr dem schönen Geschlecht gegenüber!" rief deshalb der lange Nasewitz. „Der Don Juan war ein Stümper gegen Euch und ließ sich noch zu guter Letzt vom Teufel holen. Da wart Ihr noch ein anderer Mann, Padderower! Nicht durch List, Gewalt oder andere Ränke gewannet Ihr die holden Frauenherzen, o nein! nur Eurer ritterlichen Erscheinung bedurfte es, nur eines Blickes aus Eurem großen Feuerauge, um die Thore der Festung sich öffnen und die Friedensfahne auf ihre Wälle pflanzen zu lassen." Padderow wribbelte sich schmunzelnd an seinem dürftigen, schmutzig aussehenden Schnurrbart.

„Wißt Ihr noch," fuhr Nasewitz fort, „wie Ihr mit der Nase gegen die Ofenecke ranntet, um einen Adlerschnabel zu bekommen, mit dem die geheimnißvolle schwarze Dame Euch von der Mutter Natur ausgestattet

glaubte? . . . Die Königin der Nacht, wie Ihr sie nanntet. — Erinnert Ihr Euch denn nicht mehr?"

„O . . sehr gut," entgegnete der dicke Officier; "die war aber leider verrückt . . ich hielt sie für eine abenteuernde Prinzessin, die willens war, mich mit Diamanten zu besäen, und dabei hegte sie nur den tollkühnen Gedanken, mich anzupumpen, . . . mich . . dem die zwei Groschen fehlten für den Windbeutel, den sie verzehrt. — Grausames Mißverständniß, an dem wir Beide krankten!"

„Sie war aber wenigstens durch den Ruf Eurer Galanterie und Ritterlichkeit aus fernen Landen hierhergelockt worden," lenkte Nasewitz ein, um ihn nicht wieder auf melancholische Wege gerathen zu lassen; „die andere Geschichte war lustiger . . ich meine das Souper, das der kleine Premier-Lieutenant von Zrasy gab . . . zu Ehren des kleinen, rothen Mädchens, mit der kecken Stupsnase und den feurigen, schwarzen Augen . . . Gott, war das ein vergnügter Abend!" Der magere Zrasy hatte seinen dicken Burschen Köpernick die alten, englischen Jagdhosen anziehen lassen, und als diese ihm schließlich mit einem lauten Knall platzten, schlug die Kleine in ihre feinen, weißen Händchen und rief: „Ach, Champagner, Champagner!"

„Es war eine reizende Reine bachanale!" sagte Padderow, mit erinnerungsreichem Nicken.

„Und wie sie es bei keinem Andern aushielt, sondern immer nur zu Euch wollte,“ fuhr Nasewitz fort.

Der Andere nickte wieder, aber er sagte nichts mehr.

In des Busenfreundes Augen begann es seltsam zu leuchten. —

„Der Premier-Lieutenant von Zrasy verschwendete alle Mittel der Galanterie an ihm,“ fuhr er nach einer Pause fort; „das kleine Wesen hörte ihn nur zerstreut an und hatte ihr träumerisch blickendes Auge fortwährend auf Euch gerichtet. Plötzlich aber zog der Magnet zu stark und sie flog anmuthig und graciös, wie ein Blumenbouquet auf Euren Schooß, schlang den weichen, runden Arm um Euer kräftiges Genick und drückte ihre schwellenden Lippen auf Euren glücklich bärtigen Mund.“

Da Padderow abermals nicht antwortete, redete Nasewitz weiter.

„Schließlich wurde das Kind müde und lehnte den dunklen Lockenkopf an Eure muskelgeschwellte Schulter.

„Mimi ist müd,“ sagte sie; „Mimi will schlafen.“ — Zrasy bot ihr sein Boudoir an und wollte sich selber mit dem harten Sofa als Nachtlager begnügen. Als die Kleine jedoch einen Blick in den halbdunklen, nur von einer einzigen duftenden Talgkerze matt erleuchteten Raum geworfen hatte, schauderte ihre

zartbesaitete Seele und die zitternden, zarten Glieder schmiegten sich an Eure ritterliche Gestalt. — „Hu!“ machte sie; dadrinnen würde Mimi sich zu Tode fürchten . . nein, nein. Mimi wird die Nacht beim kleinen Dicken bleiben. — Nicht wahr, der kleine Dicke wird hübsch artig sein?“

Padderow warf einen verstohlen beobachtenden Blick auf seinen ehemaligen Waffengefährten, als wenn er ihm nicht recht traute.

„Ja, ja, wenn die Unschuld nicht einen so instinktiv richtigen Blick hätte!“ sagte dieser hinzu.

„Was wollt Ihr damit sagen, Nasewitz?“

„Daß sie sich unwillkürlich nach dem Asyl gezogen fühlt, wo ihre Reinheit nichts zu fürchten hat.“

Der Dicke verstand und fühlte den Hieb; aber es sollte nicht den Anschein haben, daß dem so sei.

„Der Padderow erobert nur Festungen; aber er zieht nicht ein!“ entgegnete er, mit einer etwas abgeblaßten Renommage.

Dann leerte er sein Glas auf einen Zug und blickte den hohlen Raum gedankenvoll an.

„Na . . . soll Klötzer noch ein Viertelchen bringen?“ fragte Nasewitz.

Der Andere schüttelte jedoch ernst das Haupt, und seine schiefgeschlitzten, verquollenen Augen blickten auf den leeren Stuhl, der auf dem Tritt am Fenster stand.

„Wißt Ihr, wer dort fünfundzwanzig Jahre gesessen hat?“ fragte er, mit fast tragischem Ton.

„Gewiß . . . unser Freund Brandow,“ entgegnete der Lange.

„Ich habe ihn nicht mehr als Jüngling gekannt,“ fuhr Padderow fort; „aber die Leute sagen, daß er bildschön und wie Milch und Blut gewesen. — Als wir Beide zum Regiment kamen, war er noch ein schöner Mann, mit prachtvoll dunklem Lockenhaar und einem üppigen, beinahe wallenden, Bart. — Im Anfange wurde er damit geneckt, daß er nicht Wein trinken und rauchen könne. — Später zuckte man mitleidig die Achseln über ihn, daß er beides zuviel gethan. — Dort saß er volle fünfundzwanzig Jahre, stets eine Flasche Rothwein vor sich und eine dicke Cigarre im Munde . . . dort bleichte sein Haar . . . dort röthete sich sein Antlitz . . . dort wurden die einst so schönen Augen wässrig und trübe . . . dort starb allmälig seine Menschenwürde, ehe der Mensch selber zu Grabe getragen ward. — Dort saß er in Uniform und im bürgerlichen Rock. — Eines Abends ging er weg und kam am andern Morgen nicht wieder. — Er hatte seinen Burschen fortgeschickt, um Kaffee zu holen, den er aber nur nominell trank . . . und als er zurückkam, lag Brandow auf dem Sofa und war todt. — Das Städtchen zuckte die Achseln und schwieg. — Ich selbst

habe vorhin seinen Platz unerwähnt gelassen, da ich von den Anderen sprach.“ —

Padderow schwieg, und Nasewitz blickte ernster denn gewöhnlich vor sich hin.

„Wollt Ihr, daß ich ebenso ende?“ setzte Ersterer, nach einer Weile, hinzu. — „Wollt Ihr mich noch in einer Leidenschaft bestärken, die sich leider schon zu sehr bei mir ausgebildet hat? Gott sei Dank, daß es noch Stunden giebt, in denen ich Selbstschau halte; wenn sie mir auch schmerzlich sind, bewahre ich sie wie meine kostbarsten Schätze. — Als ich einmal bei meinen Eltern auf Urlaub war und eines Abends etwas angeheitert nach Hause kam, belauschte ich zufällig eine Aeußerung, die mein Vater gegen meine Mutter machte. — „Ich glaube, der Richard trinkt,“ flüsterte er ihr zu . . „und die gute, alte Frau faltete unwillkürlich die Hände, als wenn sie Gott bitten wollte, daß er das gnädig verhüten möge. — Die Scene habe ich nicht vergessen, Nasewitzer . . . sie ist mir immer und immer wieder in die Erinnerung zurückgekommen . . und ihr habe ich es zu danken. daß, obgleich ich angefangen und fortgelebt wie Brandow, doch nicht ganz so enden werde.“ —

Jetzt war die Reihe an dem Andern, still zu sein.

Padderow langte die Streichholzbüchse heran, um sich seinen Cigarrenstummel wieder anzuzünden; als

Nasewitz das aber sah, riß er ihm schnell das kalt gewordene Ding fort und warf es an die Erde.

„Was wollt Ihr Euch denn damit abquälen?" sagte er, „bitte, Herr Klötzer, geben Sie doch ein halbes Dutzend Cigarren her."

Nach anfänglichem Widerstreben nahm Padderow eine davon und zündete sie an.

„Nun laß uns aufbrechen," sagte er; „ich muß einmal wieder nach Hause gehen und mich ein bischen ins Fenster legen, damit die Leute doch wissen, daß ich noch unter den Lebenden bin. — Adieu! Herr Klötzer . . . Sie schreiben wohl die Kleinigkeit an. — Weiß der Teufel, daß ich immer große Scheine bei mir habe. — Ihre letzte Rechnung kam mir übrigens merkwürdig klein vor . . . Sie werden doch nicht etwa vergeßlich, alter Freund?"

Der Wirth strich lächelnd die von Nasewitz bezahlte Zeche ein und versicherte das Gegentheil.

Der lange Officier hatte auch nicht mehr viel zuzusetzen; deshalb schränkte er sich selber ein, indem er stets nur ein Glas trank, um seinem Freunde davon zwei und oft sogar noch mehr zukommen zu lassen; aber so lieb er ihn auch in allen Stücken hatte, so unmöglich es ihm war, ohne seinen dicken Kameraden zu leben, so konnte er trotzdem nicht gut unterlassen, ihn

zu necken und ihm dadurch oft recht empfindlich wehzuthun.

Der Padderow nahm seine Mütze und Nasewitz seinen hohen Cylinder und als sie nun mitten auf dem Damme die lange krumme Straße hinunterwandelten, sah es wirklich leibhaftig aus, als wenn ein Storch neben einen dicken Erpel ginge.

Sie wohnten noch immer einander gegenüber, wie sie es seit ihrem Eintritt in's Regiment gethan.

Padderow hatte seine Heimath in dem großen, öden Hause, wo der knarrende Kessel vor der Thüre hing und Nasewitz lebte in dem schmalen Giebelgebäude, dessen Treppe emporgewunden wurde, wenn der Mistwagen unter durch den Hausflur fahren wollte.

„Kommt Ihr nicht noch ein bischen mit herauf zu mir?“ fragte der Dicke, als sie am Scheidewege angekommen waren, „es liegt heut eine düstere Melancholie über mir und ich möchte nicht gern allein sein.“

„Wie Ihr wünscht!“ entgegnete Nasewitz und folgte seinem Busenfreunde die schmutzige Treppe empor.

Das kahle und öde Zimmer sah noch ebenso aus wie vor dreißig und etlichen Jahren, nur mit dem Unterschiede, daß Dielen, Wände und Decke bedeutend verräucherter aussahen und daß die einst rosenroth gewesenen Blumen auf dem Sophaüberzuge jetzt wie ein fahles Gelb aussahen.

Die Ecke aber, die Lotto, der Hund, vor langen Jahren warm- und eingelegen, war jetzt leer, und das treue Thier, das sonst auf seinem Platz so merkwürdige Gesichter geschnitten und so merkwürdige Töne von sich gegeben, lag jetzt ausgestopft in steifer ungelenker Haltung, wie das Gespenst seiner selbst, auf einem Brett über der Thür und glotzte unheimlich aus den kalten Glasaugen in das Zimmer hinab, das so oft der Schauplatz seiner wilden Sprünge gewesen.

Auf dem runden Tisch vor dem Sofa stand noch das sogenannte Kaffeegeschirr, nämlich ein alter krummer Präsentirteller und auf dessen schiefer Fläche ein winziges Kaffeekännchen, das einer kleinen Blumenvase ähnlich sah, und daneben ein noch winzigeres Sahn- nnd Zuckernäpfchen und eine altmodische Tasse ohne Henkel.

Ueber der alten, dreibeinigen Kommode zwischen Thür und Fenster befand sich auch noch die Waffentrophäe, wie früher, der ritterliche Küraß mit den kreuzweis gelegten Schwertern darüber und den dazwischen an die Wand genagelten Epauletten.

Aber der Küraß, der sonst so stolz im Sonnenlicht geblinkt, war traurig erblindet; an die Schwerter hatte der Rost seinen scharfen Zahn geschlagen, und die Epauletten sahen aus wie eine gestorbene Würde.

„Legt ab, macht es Euch bequem und steckt Euch eine Cigarre an,“ sagte Herr von Padderow, obgleich er

recht gut wußte, daß außer dem Stummel, den er zwischen den Lippen trug, kein Krümchen Taback in der ganzen Wohnung war.

„Ihr seid zu freundlich,“ entgegnete Nasewitz, indem er sich einer alten Gewohnheit treu bleibend, an's Fenster setzte, weil Lotto, der Hund, ihm früher die andere Ofenecke auf mannigfache Art verleidet hatte.

Padderow ging mit kurzen, breitbeinigen Schritten auf und ab, wie es seine Art war, wenn böse Gedanken über ihn gekommen. —

Der Lange folgte ihm mit den Blicken und schien den Stimmungen auf den Grund kommen zu wollen, von denen sein Freund beherrscht wurde.

„Weshalb schaut Ihr wieder so trübe und bleich?“ fragte er endlich, mit leiser Stimme, „wird Euer edles Haupt wieder von drückenden Sorgen beschwert?“

Der Andere schrak zusammen, als wenn er in tiefem Sinnen gestört wäre und stieß einen schmerzlichen Seufzer aus.

„Der Padderow unterliegt,“ sagte er dann, mit tragischer Geberde; „den Padderow kann nichts mehr retten.“

„Was wollt Ihr damit sagen, edler Veteran?“

„Was ich damit sagen will? — Daß meines Lebens Kugel abwärts rinnt und daß, wie eine stets wachsende Lawine, die Masse meiner Schulden mir

nachstürzt, wie ein drohendes Schreckgespenst, das mich bald erdrücken wird, mit seinen kalten, erbarmungslosen Armen. — Das Haus Padderow wankt und kracht in allen seinen Fugen und verkündet baldigen Zusammensturz. — Ich kann nicht mehr bezahlen, Nasewitz, und deshalb will ich auch nicht mehr borgen, weil ich ja doch weiß, daß ich es niemals zurückgeben kann . . . und von meinen fünfundzwanzig Thalern monatlich, der kärglichen Pension, die ich mir in langen Jahren verdient, kann ich ganz unmöglich noch erübrigen." —

Nasewitz seufzte nun ebenfalls; aber er schwieg, weil er keine Trostgründe mehr wußte für den bedauerswerthen Freund.

„Wenn Ihr mich auch aufgebt, wer sollte mir noch einen Funken Hoffnungsschimmer geben können?" fuhr der alte Officier fort, „der Padderow, der sonst sein Haupt so stolz erheben, der jedem Bürger frei in's Auge blicken konnte, so lange er selber an die Möglichkeit glaubte, daß es ihm noch gelingen werde, alles zu bezahlen, der Ritter ohne Furcht und Tadel, dessen Herz nicht bebte beim Donner vor Oesterreichs grausen Feuerschlünden, dessen Wimper nicht zuckte, wenn tausende von blanken Schwertern sich kreuzten, derselbe Padderowe wird sich nun bald wie ein Verbrecher durch die Straßen schleichen müssen, sein Auge wird sich beschämt

zu Boden richten, wenn es dem vorwurfsvollen Blick eines Menschen begegnet, der ihm vertrauensvoll sein Geld gegeben gegen einen Fetzen Papier. — Aber der Padderower konnte mit dem Cid sprechen, der auch einmal einen leeren Kasten verpfändete:

„Denn mein Wort lag in dem Kasten,
Und mein Wort ist eitel Gold.

Auch mein Wort war bis jetzt eitel Gold . . . wenigstens hielt man es noch dafür . . . weil man noch Sicherheit und Glaubwürdigkeit in meinen Blicken las, weil meine Hand noch nicht zitterte, wenn sie in kräftigen, großen Lettern den alten, edlen Namen von Padderow unter einen Schuldschein zeichnete. —

Wie gesagt, bis jetzt fühlte ich selber noch diese Sicherheit, ich klammerte mich noch an den Strohhalm der Hoffnung, der ja dem Unglücklichsten und Verzweiflungsvollsten noch wie ein starker Rettungsanker vorschwebt . . . seit einigen Wochen aber ist mein Muth gesunken und meine Kraft gebrochen. — Der arme Padderower hat das Selbstvertrauen verloren . . . er gedachte einst mit dem Ausspruch des ritterlichen Franz I. ins Grab zu steigen: Alles verloren, nur die Ehre nicht! . . . er wird aber jenes stolze Wort nicht über seine Lippen bringen können, denn seine Ehre . . .“

Hier vermochte der alte Mensch nicht weiter zu sprechen . . . seine Stimme begann zu zittern, dann

drängte sich, trotz der gewaltsamen Zurückhaltung, ein krampfhaftes Schluchzen aus seiner Brust, und zwei dicke Thränen rannen über die geröthete Wange in den wüsten, grauen Bart.

Er mußte ans andere Fenster treten, um den tiefen Schmerz nicht blicken zu lassen, der seine Seele zerriß; aber wenn Nasewitz ihn auch nicht sah, er fühlte ihn, im Innersten des Herzens, und sein sonst so kaltes, graues Auge wurde ebenfalls feucht, wenn er an das Schicksal seines armen Kameraden dachte.

Es entstand eine lange, peinliche Pause in der Unterhaltung.

„Ihr habt heute wieder Eure unglückliche Stimmung; brach Nasewitz endlich das fast unheimliche Schweigen; „Ihr seid schon öfter in verzweiflungsvoller Lage gewesen und als glorreicher Sieger aus derselben hervorgegangen, und nun mit einem Male werft Ihr die Flinte in das Korn und verfallt in klägliche Schwäche. — Das hätte ich nicht von Euch gedacht, Edler von Padderow.“

Der Andere trat vom Fenster fort; er hatte den Schmerz wieder bemeistert, der vorhin seine Rede durchzuckt, und nur die feuchte Bahn der beiden Thränen war noch davon zurückgeblieben, wie eine trübe Erinnerung.

„Ihr glaubt selbst nicht, was Ihr sprecht, Nase-

witzer," sagte er, mit ernstem, resignirten Ton, „und deshalb tröstet Ihr mich auch nicht mehr, wie Ihr es so lange gethan. — Früher half uns noch der alte soldatische Leichtsinn über manche trübe Stunde hinweg, jene glückliche Sorglosigkeit, welche die schwindende Jugend ersetzt, und die man aber leider abstreift mit des Königs bunten Uniform. Wenn der alte Militair das bürgerliche Kleid anlegt, tritt er mit einem Schritt vom Mannes- in das Greisenalter und kommt sich vor, als wenn er bereits halb im Grabe läge. — Früher ja, wenn ich da am Quartal-Ersten sechs bis acht Posten zu bezahlen hatte, dann pumpte ich einen Geschäftsfreund an, ging erst mit den großen Scheinen oder dicken Tüten in alle Kneipen und zu allen anderen Geschäftsfreunden umher, bezahlte hier ein Viertelchen mit einem Friedrichsd'or und ließ dort hundert Thaler wechseln, erweckte Vertrauen in der ganzen Stadt und bezahlte schließlich die sechs bis acht Gläubiger mit ein und demselben Gelde dergestalt, daß ich nach einer Stunde Allen eine ähnliche, wie die empfangene Summe wieder abpumpte, und noch ein hübsches Theilchen für mich übrig behielt. So wurde es natürlich immer mehr, aber das Vertrauen blieb jung und die Hoffnung frisch. Die Leute glaubten auch, daß ich noch Major oder gar Oberst werden könnte. Sie trauten das meinem militairischen Geiste zu. Seitdem sie mich

aber im bescheidenen bürgerlichen Rock umherwandeln sahen, ist mir der Nimbus von der Stirn genommen und ihre Illusion ist ebenfalls dahin. — Die Kugel rollt mit reißender Geschwindigkeit bergab . . . und mit ihr meine Ehre, die nicht mehr zu retten ist."

„Wieviel braucht Ihr denn wieder?" fragte Nasewitz, nach einer abermaligen, kleinen Pause.

„Das ist ja ganz gleich, wieviel ich jetzt im Augenblick brauche," entgegnete der Andere schnell; „aus der momentanen Verlegenheit würde ich mich vielleicht noch retten können . . . aber hinter dieser jähnt ein neuer Schlund . . . und hinter diesem noch zehn, noch zwanzig andere . . . die nicht zu sättigen sind, und die mich deshalb verschlingen werden." —

„Ihr könnt mir doch immer sagen, wieviel Ihr jetzt augenblicklich braucht," beharrte Nasewitz auf seiner Frage: „das kann Euch doch keinenfalls etwas schaden."

„Spielt doch keine Komödie mit mir, alter Freund!" entgegnete Padderow; „mit dem Armensündergesicht, das Ihr jetzt macht, täuscht Ihr mein scharfes Auge nimmer. Glaubt Ihr etwa, daß ich nicht weiß, was Ihr wieder im Sinn habt?"

„Dann will ich es Euch sagen, alter Heimlichkeits-Commissarius . . . Ihr wollt es mir wieder ablocken, wieviel und an wen ich schuldig bin, und dann wollt

Ihr verrätherischerweise hingehen und es bezahlen, wie Ihr es schon so oft gethan habt. — Daraus wird aber nichts mehr, Burggesessener von Nasewitz; versteht Ihr mich? Auf diese hinterlistige Art habt Ihr fast Euer ganzes kleines Vermögen für mich ausgegeben; nun ist es aber genug mit den unnützen Opfern. — Ihr habt vielleicht noch zweitausend Thaler, von denen Ihr selber alle Jahre zusetzt, um die allerwichtigsten Ausgaben zu bestreiten, und ich habe über fünftausend Thaler Schulden. — Bei diesem Mißverhältniß werdet Ihr selber einsehen, daß fernere Opfer Eurerseits nur dazu dienen würden, den eigenen Ruin herbeizuführen, ohne daß mir eine wirkliche Hilfe dadurch gewährt würde, — Nein, nein! behaltet Euer Geld, damit es Euch nicht einmal ähnlich ergehe, wie es mir ergeht, und damit ich mein Gewissen nicht noch mit dem neuen Vorwurf beschwere, für allen Euren guten Willen, Euch mit in mein Verderben gerissen zu haben."

„Es lag ja gar nicht in meiner Absicht, für Euch bezahlen zu wollen," entgegnete Nasewitz, etwas kleinlaut.

„Ich kenne Euch, Spiegelberg!" entgegnete der Dicke; „bildet Euch nicht ein, daß ich Eure Kniffe nicht durchschaue, als wenn sie von durchsichtigem Krystall wären. —

Die echte Havannah-Cigarre, die Ihr mir vorhin bei

Klötzer so freundschaftlich und bereitwillig anbotet, hat Eure teuflische und schadenfrohe Seele in kunstfertiger Art für mich präparirt, indem Ihr alle möglichen schlechtschmeckenden und übelriechenden Ingredienzien hineinpractisirtet. Wenn ich noch eine Weile weitergeraucht hätte, würde vielleicht noch eine Pulverexplosion erfolgt sein, die den ganzen Stummel mit einem Theil meiner Nase in die Luft gesprengt hätte. — So habt Ihr es in Eurem ganzen Leben mit mir getrieben . . . Auf der Ressource habt Ihr mir einmal Grog von reinem Rum ohne Wasser bestellt, daß ich mir beinahe den Magen verbrannt hätte; bei einer Besichtigung vor dem commandirenden General habt Ihr meinen Bucephalus eine Pfeffertüte in den After gesteckt, daß er zuletzt ganz wahnsinnig wurde und Seine Excellenz beinahe über den Haufen gerannt hätte, wie die kräftig dahinrollende Kugel einen alten, wackligen Kegel; Ihr habt auch den mystificirenden Brief an die schwarze Dame, und in deren Namen gleichzeitig einen an mich geschrieben, wodurch ich in die scheußlichste Verlegenheit gesetzt wurde; wie gesagt, edler Ritter von der traurigen Gestalt, Eure Ränke und Schwänke sind mir sämmtlich bekannt, wenn meine Weisheit und Mäßigung es auch vorzogen, ein Auge darüber zuzudrücken, anstatt, wie Ihr es redlich verdient, Euch Euren langen Hals deswegen zu brechen."

Nasewitz schmunzelte, halb pfiffig, halb verlegen, vor sich hin.

Sein Herzensbruder und Busenfreund hatte sich dermaßen in Feuer geredet, daß er von seinem eigentlichen Thema abgekommen war und die Schwermuth über das Unglück seines Hauses in scheinbaren Zorn gegen ihn selber verwandelt hatte.

Das war wieder Wasser auf seiner Mühle, das er auch sofort zu treiben verstand.

„Und dennoch habe ich es stets gut mit Euch im Sinne gehabt,“ entgegnete er auf des Anderen Anschuldigungen.

„Davon habe ich nicht viel gemerkt,“ sagte Padderow.

„Das thut mir leid. Denkt zum Beispiel an die Comtesse Seidenhaar, die einmal hier in Blasebalg zum Besuch war.“

„Weshalb soll ich denn an die denken, hämischer Gesell?“

„Weil ich Euch gerathen hatte, durch feine Galantrie und Ritterlichkeit ihre Gunst zu gewinnen, damit sie von Euch bezaubert würde, in Hofkreisen von Euch spräche und auf Euch aufmerksam machte. — Dann wäret Ihr vielleicht jetzt dienstthuender Kammerherr, Hofmarschall oder Ceremonienmeister.“

„Nun? — Bin ich etwa **nicht** galant gegen sie gewesen?“

„Allerdings . . . aber zuviel . . . viel zu viel . . . man muß doch nicht gleich mit der Thüre in's Haus fallen. — Ihr lodertet aber sofort auf, wie eine Rakete und rücktet der schönen Dame mit einer Glut zu Leibe, daß sie vor Euch fürchtete.“ —

Der Padderow winkte wie abweisend mit der fleischigen Hand.

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fragte Nasewitz; „ist es vielleicht unwahr, daß Ihr dem schönen Hoffräulein wie ein rasender Roland zusetztet?“

„Unsinn!“ — entgegnete der dicke Officier.

„Wieso Unsinn? — Ich sah es doch mit meinen eigenen Augen, daß Ihr Euch wie ein Wahnsinniger geberdetet und dann plötzlich auffsprangt, um mit Zrasy Händel anzufangen und ihn zu verwunden in Eurer blinden Berserkerwuth, damit die blonde Dame glauben sollte, Ihr wäret eifersüchtig auf den alten Premier geworden, obgleich er ganz friedlich und unbefangen mit der dicken Frau Salzinspector Wurzelberger spazieren ging.“

„Dummheit!“ sagte Padderow.

„Ich verstehe Euch nicht . . . erklärt Euch deutlicher!“

„Ach!“ —

„Wie so?“

„Das war ja gar keine rechte Begeisterung.“

„Keine rechte Begeisterung? — Was muß ich hören?“

„Es war ja von dem Maikäfer . . .“

„Von welchem Maikäfer? — Ihr sprecht in Räthseln, die ich nicht lösen kann.“

„Na . . . der mir . . . wohin gekrochen war . .“

„Wohin denn? — Ihr spannt mich auf die Folter . . sprecht!“ . . .

„Gott, stellt Euch doch nur nicht dümmer, als Ihr seid . . . er war mir in das linke Hosenbein gekrochen. Glaubt Ihr vielleicht, daß das eine angenehme Empfindung ist?“

„Ich habe mich zwar noch nicht in ähnlicher Lage befunden . . . da Ihr mir aber die Versicherung gebt . .“

„Glaubt Ihr vielleicht, daß der Mensch dabei ruhig bleiben kann, wenn ihm solch Ding . . . immer höher kommt?“

„Ich kann es mir allerdings nicht so lebhaft vorstellen . . .“

„Aber ich! — Ich konnte es mir außerordentlich lebhaft vorstellen . . . deshalb hielt die Comtesse Seidenhaar meine Seelenangst für Liebeswahnsinn; deshalb sprang ich auf, als ich es zuletzt nicht mehr aushalten konnte, und weil mir der zabbrige Zrasy in den Weg kam und mich beschuldigte, ihm seine Dame

abspänstig machen zu wollen, forderte ich ihn vor mein furchtbares Schwert und zeichnete den kecken Frevler, wie er es verdiente.“

Nasewitz lachte, obgleich er die Geschichte längst kannte; aber er hörte sie für sein Leben gern nochmals.

„Das ist ja gottvoll,“ rief er, fortwährend vom Bock der Heiterkeit gestoßen; „und die dicke Wurzelbergern bildete sich ein, Ihr hättet sie von dem zudringlichen Menschen befreien wollen und schlüget Euch mit ihm auf Tod und Leben. Ich höre noch die keuchende Stimme der guten Frau: „Mein Gott, wer hätte das gedacht, daß sich noch Jemand für mich schlagen würde. — Es ist ein reizender Mensch . . . ein ganz himmlischer kleiner Mensch, der dicke Padderow.“ —

„Weshalb erzählt Ihr mir eigentlich die Geschichte?“ fragte dieser, indem er seinen Freund mißtrauisch anblickte.

„Weshalb ich Euch das erzählte?“ wiederholte Nasewitz; „weil ich Eure Gedanken auf ein Herz lenken wollte, das noch in hohem Wohlwollen für Euch schlägt.“

„Hat sein Wohlwollen auch schon genugsam bewiesen!“ brummte der Andere.

„Wodurch, erhabener Freund?“

„Dadurch, daß sie mir Geld gepumpt hat . . .

zweimal kann ich zu ein und demselben nicht gehen; das ist gegen meine Grundsätze."

„Ihr sollt sie auch gar nicht wieder anpumpen.. das war nicht meine Absicht, alte Seele."

„Und was sollte ich sonst mit ihr?"

„Ihr sollt sie heirathen!"

Padderow wurde feuerroth; aber man konnte noch nicht genau unterscheiden, ob vor Zorn oder ob vor Verlegenheit.

„Was sagt Ihr dazu?" fragte der lange Officier, die grauen Augen an seine Züge heftend.

„Schweigt mir davon! — Ich will nichts weiter hören."

„Die Salzinspector Wurzelberger ist eine reiche Frau."

„Schweigt, sag' ich Euch!"

„Ein gutes, braves Weib, das einen braven Mann wohl glücklich machen könnte."

Der Andere ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Sie mag' Euch gern und würde Euch sicher nehmen."

„Sie würde Jeden nehmen, weil sie eine alte Närrin ist, die es sich in den Kopf gesetzt hat, noch einmal heirathen zu wollen."

„Eure Frau würde sie aber am liebsten werden..

und dann wäret Ihr mit einem Male reich und aller Sorgen bar."

Padderow antwortete nicht, sondern setzte, anscheinend tiefen Gedanken nachhängend, seine unstete Wanderung fort.

„Dann könntet Ihr Euer Haupt wieder frei emporrichten," redete Nasewitz weiter; „brauchtet vor keinem Bürger Euren Blick zu senken und würdet makellos von hinnen gehn."

„So!" — Meint Ihr das?" fuhr der dicke Officier zürnend auf; „und wäre es vielleicht kein Makel, wenn die Leute sagten, daß ich mich verkauft, um meine Schulden bezahlen zu können? Wäre es etwa kein erniedrigendes Gefühl der Frau gegenüber, daß ich mich verhandelt für schnödes Metall? Müßte ich nicht jedesmal schamroth werden, wenn ich ihr in's Auge blickte? Könnte ich meine Menschenwürde behaupten in ihrer Nähe? — Nein und tausendmal nein! Der Padderower geht zu Grunde, auf welche Art es sei; aber er befleckt nicht seine Ehre zu guter Letzt noch doppelt, indem er sie zu reinigen versucht durch Menschenhandel."

Und nachdem er diese pompösen Worte gesprochen, stand er, wie eine lebende Statue, die er sich selber gesetzt, die rechte Hand vorn in die Weste gesteckt, den entsprechenden Fuß in der dritten Position, die Linke in die Seite gestemmt und den Kopf stolz zurück-

geworfen und beobachtete die Wirkung, die sein geharnischt Wort hervorgebracht.

Nasewitz hatte ebenfalls den Blick auf ihn gerichtet, als wenn er ihm in's Innere der Seele schauen wollte.

Dann hob er seinen langen Zeigefinger und drohte ihm mit schelmischer Geberde.

Der Padderow wurde dunkelroth vor Zorn.

„Was soll das heißen? Was wollt Ihr damit sagen?" rief er wild.

Der Nasewitzer drohte immer weiter.

„Sprecht!" tobte der dicke Officier; „sprecht, wenn Euch Euer jämmerliches Leben lieb!"

„Ihr habt noch einen andern Grund, weshalb Ihr die Madame Wurzelberger nicht heirathen wollt," sagte der lange Kamerad mit mephistophelischer Freundlichkeit.

Da flammte aber des Padderowers Zorn in verheerender Lohe auf.

Mit der Schnelligkeit des Blitzes riß er ein Pistol von einem Nagel an der Wand und legte auf Nasewitz an.

„Dein letzter Augenblick ist gekommen!" rief er, mit Donnerstimme; „bereite Dich zum Sterben, Unglücklicher!"

Dieser bekam wirklich einen Schreck; denn wenn sein Freund ein Glas Wein getrunken hatte und dann

an seiner Achillesferse berührt wurde, war er zu jeder Unbesonnenheit fähig.

„Ihr seid wohl ganz und gar verrückt geworden, barbarischer Krieger?" rief er, indem er wie abwehrend die Hände vorstreckte; „nehmt mir die Mündung Eures Feuerrohrs vor der Brust weg . . das Ding könnte ja doch geladen sein . . . Ihr macht ja öfter solchen Unsinn . . . nun ist es Spaß genug . . . nehmt das Ding weg . . ."

„Der Teufel spaßt mit Euch, aber nicht ich," donnerte Padderow, dunkelroth vor Zorn; schickt Euer letztes Stoßgebet gen Himmel . . . in zwei Minuten liegt Ihr kalt am Boden!"

Das wollte Nasewitz aber doch nicht abwarten. Schnell erhob er sich von dem Stuhl am Fenster, war mit drei Schritten seiner langen, dünnen Beine an der Stubenthür, riß sie auf, kam noch lebendig auf den Flur, drückte, ehe sein Widersacher es verhindern konnte, die Thür hinter sich zu und drehte den Schlüssel zweimal im Schloß herum.

„So!" sagte er vor sich hin; „nun ist er eingesperrt, und ich habe freien Rückzug."

Wer beschreibt aber seinen Schreck, als er die Vordertreppe aufgezogen fand. Während er eben mit Padderow gesprochen, war der Mistwagen aus dem

Hause gefahren worden und die Treppe noch nicht wieder heruntergelassen.

Sein Freund und Waffengefährte arbeitete wie wahnsinnig gegen die Thür.

„Der Kerl ist im Stande, das Schloß zu sprengen,“ dachte Nasewitz; „ah! jetzt hört er auf . . . ich will einmal sehen, ob die Küche offen ist; dann kann ich die Hintertreppe hinunter und über den Hof. — Nur gut, daß die Bestie, der Lotto, jetzt ausgestopft ist, sonst würde er mich auf der Flucht zerfleischen, mit seinem grausamen Gebiß.“

Wie Nasewitz es vermuthet, war die Küche, in der aber beinahe das Gegentheil vom Kochen verrichtet wurde, nur angelehnt, und er sah die zweite Rückzugslinie offen vor sich liegen.

Kaum hatte er aber die Hälfte der schmalen Stiege hinter sich, als ihm ein lauter Schuß nachdröhnte.

Nasewitz machte vor Schrecken einen Satz und kam, in eine Wolke von Pulverrauch gehüllt, unten auf dem Hof an.

Die Hühner, Enten und Gänse erhoben ein wahnsinniges Geschrei und flogen wild durcheinander und dem Flüchtling um den Kopf; die dicke Magd, die grade eine Kuh melkte, schrie mit gellender Stimme „Feuer!“ ein alter Knecht kam, halbblind mit einem Eimer Wasser herbei und goß ihn in den Rauch und

Nasewitz über den Leib, und der Hofhund an der Kette bellte und geberdete sich so toll, daß er sich beinahe gewürgt hätte.

„Mein Gott, was ist denn hier eigentlich los?" rief der Wirth aus einem Parterre-Fenster, „hat denn der Blitz eingeschlagen? — Ich habe doch aber gar kein Gewitter gehört."

„Ist er todt, der Verräther?" tönte eine andere Stimme von oben herab; „ah! da steht er noch aufrecht; meine zweite Kugel soll ihn aber nicht verfehlen."

„Der Kerl hat ja heute den leibhaftigen Teufel im Leibe!" dachte Nasewitz und dann setzte er seine langen Beine wieder in Bewegung und lief, mit naß anklatschenden Kleidern, als wenn die ganze Hölle hinter ihm wäre, von dem Hofe herunter und über die Straße, bis er in dem schützenden Asyl seiner eigenen Behausung angekommen war. — —

Solche Scenen kamen früher in Blasebalg gar nicht so selten vor. — Als der große viereckige Markt noch nicht gepflastert war und bei Regenzeiten einen Sumpf bildete, in welchem Kibitze und wilde Enten nisteten, gingen hier die Officiere mit hohen Wasserstiefeln auf die Jagd und schossen ganz ungenirt inmitten der Stadt auf ihre Beute. Die Gewohnheit pflanzte sich noch eine ganze Weile fort, und selbst als der Markt längst eine Steindecke trug, belustigten sich

die Herren Officiere noch damit, die auf der Straße umherhüpfenden Sperlinge mit Pistolen todtzuschießen.

Daß Padderow in seinem Zimmer einmal losknallte, war früher durchaus nichts ungewöhnliches, es war nur jetzt seit Jahren nicht mehr vorgekommen, deshalb der Schreck der friedlich gewordenen Bewohner.

Nach einer solchen Scene, wie die vorbeschriebene es gewesen, pflegte stets eine mehr oder minder lange Erkältung zwischen den beiden Busenfreunden einzutreten und so geschah es auch diesmal.

Wenn Nasewitz auch recht gut wußte, daß das Pistol nur mit Pulver geladen war, so konnte er sich doch noch ganz deutlich erinnern, daß ein solcher Schuß, auf nahe Distanz abgefeuert, so empfindliches Brennen verursachen kann, daß er sich mehrere Tage nicht ohne Schmerzen zu setzen vermochte, und außerdem hatte es auch einen gewissen Reiz für ihn, einmal mit dem Padderower zu schmollen und dadurch eine gewöhnlich sehr rührende Versöhnung herbeizuführen.

Nasewitz besaß eigentlich ein sanfteres und mehr zum Nachgeben geneigtes Gemüth als Padderow und deshalb begann er auch schon nach Verlauf weniger Tage dahinzuwelken, wie eine Blume, der das Licht entzogen wird; wenn er nicht im Dienstkreise seines dicken Freundes athmen konnte.

Er blieb dann in der Regel die ganzen langen, lieben Tage in seiner Behausung und trat alle fünf Minuten an sein kleines Fenster, um einen freundlich versöhnenden Blick nach dem alten, grauen Gebäude hinüberzuwerfen, über dessen Hausthür der kreischende Kessel sich schaukelte; wenn dann aber Padderow ebenfalls einmal am Fenster erschien und ihm aus seinen kleinen, schiefgeschlitzten Augen einen vernichtenden Blick zuwarf, dann kehrte er seufzend in seine schmale, tiefe Stube zurück, weil er nun mit voller Bestimmtheit wußte, daß die Qual der Isolirung noch mehrere Tage dauern werde.

Dieser unerträgliche Zustand dehnte sich jetzt auch bereits in die dritte Woche hinüber, ohne daß Aussicht auf eine Einigung vorhanden war.

Es wollte Nasewitz zwar scheinen, als wenn Padderows Blicke schon ein bischen weniger wüthend geworden wären; aber er machte doch immer noch ein böses Gesicht und beantwortete keinen der freundlichen Blicke seines Gegenüberwohners.

Da verfiel der lange Officier auf eine geniale Idee.

Er ließ sich nämlich eine Flasche Rothwein von Klötzer holen, stellte sie auf das Fensterbrett und setzte sich dann mitten in der Stube auf den Tisch, um die Wirkung genau beobachten zu können.

Erst dauerte es eine ganze Weile, ehe Padderow's dicker Kopf hinter den blinden Scheiben erschien; als er jedoch die Flasche Rothwein gewahrte, blieb er länger stehen als gewöhnlich und kehrte auch öfter und in weit kürzeren Zwischenräumen zurück. Bereits nach wenigen Stunden bekamen seine düsteren Züge etwas mildes, beinahe wehmüthiges, und als der Abend hereinzudunkeln begann, hörte Nasewitz klirrende Tritte die Treppe heraufkommen, und bald darauf klopfte es mit hartem Finger an die Thür.

„Wer begehrt Einlaß?“ rief Nasewitz von seinem Tisch herunter.

„Der Ritter von Padderow!“ entgegnete eine fast sanfte Stimme.

„Ist Euer Besuch ein friedlicher?“

„Ich nahe mich gänzlich ohne Wehr und Waffen.“

„Dann tretet ein . . ich heiße Euch willkommen!“

Die Thür öffnete sich, und der kleine dicke Mann erschien.

„Was macht Ihr denn da auf dem Tisch?“ fragte er, indem er verwundert zu seinem Busenfreund emporblickte.

„Ich hatte mich verschanzt gegen einen etwaigen Ueberfall von Euch,“ entgegnete Nasewitz, hinunterkletternd; „doch da Ihr in friedfertigen Absichten kommt,

will ich mich hinter meinen finsteren Wällen hervorwagen.“

„Von mir habt Ihr wahrlich nichts zu befürchten,“ sagte der Dicke; „ich biete Euch zuerst die Hand zur Versöhnung . . . schlagt ein . . ich verzeihe Euch!“ —

„Was denn? — daß Ihr nach mir geschossen?“

„Nicht doch . . . daß Ihr . . . doch, sprechen wir nicht mehr davon.“

Nasewitz schmunzelte und gab seinem Freunde eine Cigarre.

„Ist wieder Siegellack und Gummi d'rin?“ fragte dieser, das Ding mißtrauisch betrachtend.

„Nein . . . auf meine Ehre, nein!“

„Heute wären auch dergleichen Scherze übel angewandt bei mir,“ meinte Padderow, mit seinen stumpfen Zähnen die Spitze abwürgend, daß beinahe das halbe Deckblatt mit zum Teufel ging.

„Weshalb? — Habt Ihr etwa wieder Eure melancholische Laune?“

„Das eigentlich nicht . . .“

„Nun, Gott sei Dank! — Hier, nehmt Euch Feuer . . . nun wollen wir ein Glas Rothwein miteinander trinken.“

„Nasewitz,“ sagte der Dicke, indem er, halb schmunzelnd, halb verlegen zusah, wie das Glas mit dunkelrother Fluth sich füllte . . . . Ihr werdet doch

nicht etwa glauben, daß ich . . . deshalb hierhergekommen bin?“

„Was meint Ihr, graugewordener Krieger?“

„Nun . . . des . . . des Getränkes wegen?“

„Unsinn! — Für so schwach wird Euch Niemand halten, der Euch kennt. — Prosit, langgedienter Veteran!“

„Prosit, würd'ger Kampfgenoß!“

Dann thaten beide einen tiefen Zug.

„Ich trug heute ganz and'res Verlangen,“ begann Padderow, nachdem er das Glas niedergesetzt und sich den dürftigen Schnurrbart abgeleckt.

„Und welches wäre das?“

„Ich wollte von Euch Abschied nehmen, Nasewitz.“

„Abschied?“ wiederholte dieser, mit verwundertem Gesicht; „Ihr wollt verreisen? — Und wohin denn, wenn man fragen darf?“

Der Dicke streckte seinen kurzen Arm nach oben.

Die Blicke des Andern folgten der angedeuteten Richtung.

„Auf den Boden!“ fragte er; „was wollt Ihr denn da? — Ihr wißt doch, daß in der Küche . .“

„Macht keine Witze in dieser ernsten Feierstunde,“ sagte Padderow, mit einem so ernsten Gesicht, daß es beinahe komisch aussah . . . „es ist mit mir vorbei . . mein Verhängniß bricht über mir herein . . . ich kann,

wie weiland Porthos, den Schlünden des wüthenden Geschickes nicht mehr wehren. — Ich wollte nur noch mit Euch überlegen, welche Todesart ich wählen soll, um möglichst schnell mich zu meinen Vätern zu versammeln.“

„Ihr habt wohl den Verstand verloren?“ fuhr ihn Nasewitz an. —“ Wie könnt Ihr nur auf solche thörichte Gedanken kommen!“

„Sie sind nicht thöricht, mein theurer Waffenbruder . . . sie sind sehr reiflich überlegt. — Ihr braucht mich nicht zu betrauern, treues Herz . . . ich sterbe heitern Auges und lächelnden Mundes, wie es einem echten Reitersmann geziemt . . die bange Nachwelt soll nicht sagen, daß der Padderower sich jemals gefürchtet habe . . . weder im Leben, noch vor dem Tode.“

„Es wird aber dennoch Leute geben, die Euch den Muth absprechen, wenn Ihr Euch selber umbringt,“ warf der Andre, trübe lächelnd, ein.

„Wer könnte das wagen?“ fuhr der Padderower, mit grimmiger Geberde auf.

„Die Pastoren und deren Anhänger, mein erlauchter Freund. Ihr seid leider während der Predigt immer in die Weinstube gegangen, sonst würdet Ihr von der Kanzel herab vernommen haben, daß der Selbstmord eine Feigheit sei, und kaum würde das häßliche Ge-

polter der Erdklöße auf Eurem Sargdeckel verhallt sein, dann würde man in ganz Blasebalg sich erzählen, daß Herr von Padderow doch kein ritterlicher Held gewesen, wie man so lange glaubte, sondern ein Feigling, der sich sein eigenes Leben abgekürzt, aus Furcht vor den Bedrängnissen, die es ihm möglicherweise noch bieten könnte."

Der kleine Dicke senkte betrübt das Haupt, und tiefe Trauer lagerte sich auf seine feisten Züge.

„Ihr habt Recht, o weiser Nasewitz," sagte er dann nach einer langen Pause, so würde die Welt allerdings sprechen, und wenn sie es thäte, dann würde der arme todte Padderower sich im Grabe umdrehen vor ungeheurem Schmerz. — Die Welt darf das aber nicht sagen, und deshalb muß ich ruhig und geduldig warten, bis mich der säumige Tod von hinnen ruft; denn üble Nachrede nach dem Tode ist schlimmer als offene Anfeindung, so lange wir leben. — Der Letzteren können wir uns noch entziehen; der Ersteren nimmer. Der Padderower wird also zurückkehren in den schlimmen Kampf des Daseins; er wird tapfer fechten gegen die Massen der auf ihn eindringenden Feinde, bis sein Arm kraftlos niedersinkt, und . . und bis er nicht mehr sagen kann: Alles verloren, nur die Ehre nicht." —

Nasewitz blickte ihn eine ganze Weile von der Seite an und um seine Mundwinkel begann es elec=

trisch zu zucken, als wenn die kleinen Dämonen des neckischen Muthwillens schon wieder ihr Wesen trieben in dem mageren Kopf.

„Und . . . mit dem andern Ausweg ist es also nichts?“ fragte er dann, mit seltsam gefärbter Flüsterstimme.

„Mit welchem Ausweg, edler Nasewitz?“

„Nun . . . mit der . . . Madame Wurzelberger?“

Padderow zuckte zusammen, als wenn ihn ein giftiges Insect gestochen; aber er wurde diesmal nicht wüthend.

„Ich kann mich nicht lächerlich und verächtlich machen,“ sagte er.

„Und ist es weniger verächtlich, wenn Ihr Eure Gläubiger unbezahlt laßt . . . vielleicht manchen armen Familienvater in's Unglück stürzt, und mit Schulden belastet in die Grube steigt?“ fragte der Lange jetzt mit ernstem Ton.

Der Dicke antwortete nicht.

„Wird man nicht mit Recht sagen,“ redete Nasewitz weiter, „daß Herr von Padderow ein Egoist vom reinsten Wasser war, der ein kleines Opfer scheute, um sein heiliges Wort einzulösen? Wird man nicht ebenso richtig äußern, daß er einen Ausweg gehabt, aber ihn nicht betreten habe, blos einiger elender Bedenken wegen? — Wird nicht eine doppelte Last der Verantwortung auf Euch

fallen . . . und vielleicht durch die absichtliche Vermeidung, grade erst recht jener Schein der Lächerlichkeit, den Ihr am meisten zu fürchten scheint auf dieser weiten Erde."

Padderow seufzte so tief und schmerzlich auf, daß es einen Stein hätte erbarmen können.

„Ihr habt schon wieder Recht, Nasewitz!" stöhnte er hintennach; „ich war ja auch schon selber zu jenen Reflexionen gekommen; aber es fehlte mir noch immer die innere Kraft, sie in's Leben treten zu lassen und sie zu verwirklichen. — Ich würde ja auch das Opfer mit Vergnügen bringen, wenn . . ."

„Nun? . . . wenn?" fragte Nasewitz, indem ein grünes Feuer der Schadenfreude aus seinen Augen schoß.

„Ach Gott . . . Ihr wißt es ja . . ." entgegnete Padderow, mit einem Gesicht, als wenn ein kleines Mädchen sich vor etwas schämt. —

„Ich versichere Euch, ich habe keine Ahnung, edler Herr." —

„Ihr wollt es blos noch einmal hören . . ."

„Aber, was denn . . . was denn?"

„Ihr kennt doch die Geschichte, die der Winterfeld von mir geschrieben hat . . ."

„Die vom Hausschlüssel . . . in der wir Beide vorkommen?"

„Nicht doch... ich meine den Lieutenant Falstaff, in dem wir ebenfalls Beide vorkommen . . .“

„Richtig! — Was ist denn aber damit? — Was sagt er denn da von Euch?“

„Er führt uns Beide zusammen . . am Billard . . in der Ressource . . . und da erzählt Ihr mir, daß Ihr Euch mit der Comtesse Seidenhaar verlobt hättet . . .“

„Ja ja, ich erinnere mich jetzt . . .“

„Und dann erzählte ich Euch, daß ich mich mit der Madame Wurzelberger verlobt habe . . .“

„Nun seht Ihr wohl! Das war eine Prophezeiung, die vielleicht in Erfüllung gehen wird.“

„Wenn es nicht beinahe eine Unmöglichkeit wäre, Nasewitzer?“ rief Padderow, mit tragikomischem Ausdruck.

„Eine Unmöglichkeit?“

„Ach . . . geht doch . . . Ihr stellt Euch ja nur, als wenn Ihr es nicht mehr wüßtet . . . ich machte es Euch damals an meinem Beispiel klar, indem ich immer zwei Billardkugeln gegeneinanderlaufen ließ, die sich nur in einem einzigen Punkt ihres Aequators berührten, während alle anderen Theile unnahbar auseinanderstrebten . . .“

„Ich verstehe Euch nicht,“ meinte Nasewitz, indem er ein dummes Gesicht machte.

„Ihr seid aber auch heute merkwürdig schwer von

Begriffen . . . die Madame Wurzelberger ist sehr dick . . .“

„Das kann man ihr nicht abstreiten . . .“

„Und ich bin auch sehr dick . . .“

„Das muß Euch der Neid lassen . . .“

„Na!“

„Ach so!“ —

Padderow schlug die Augen nieder.

„Und das ist Euch unangenehm? . . .“

Padderow nickte.

„Hm!“ machte Nasewitz mit bedenklicher Miene; „wenn man ein Amt übernimmt, muß man allerdings auch die Pflichten erfüllen, die es uns auferlegt.“

Padderow seufzte.

„Je weniger man aber die Kraft in sich fühlt, und je mehr man dafür noch mit anderen Hindernissen zu kämpfen hat, desto größer steht man da, wenn man sein Bestes daran setzt, um alle Schwierigkeiten zu besiegen.“

Padderow holte tief Athem und blickte verlegen auf.

„Und wenn die staunende Welt das erfährt, dann wird sie Euch die leuchtende Märtyrerkrone auf's Haupt setzen, in der Ihr Euch wundervoll ausnehmen müßt.“

Padderow's kleine Augen begannen schon wieder zu glänzen.

„Nehmt einmal an,“ sprach Nasewitz mit Begeisterung weiter; „bis jetzt kannte man Euch nur mit dem Glorienschein um die Nase, und dann bekommt Ihr ihn um das alte, würdige Haupt.“

„Ihr glaubt also wirklich, daß man mich bewundern wird?“ fragte der dicke Officier, mit behaglichem Schmunzeln.

„Wenn Ihr im alten Rom gelebt hättet, würde man einen Flötenbläser vor Euch hergehen lassen.“

Padderow schüttelte sich.

„Nein, wißt Ihr, das wäre mir unangenehm,“ sagte er; „ich kann die Musik nicht recht vertragen . . . ich bekomme immer Zahnschmerzen davon . . .“

„Nun, hier habt Ihr das ja nicht zu befürchten . . aber, wenn Ihr die Straße hinuntergeht, wird man die Fenster aufreißen, und die Mütter werden ihre Kinder auf die Arme nehmen und ihnen sagen: Seht, da kommt der kleine Herr von Padderow, der aber eigentlich sehr groß ist, weil er wenigstens versucht hat, das Unmögliche möglich zu machen, weil er sich geopfert für das Wohl Derer, denen er Verpflichtungen schuldig war, weil er sich zu der Seelengröße emporschwang, den schwersten Schritt seines Lebens zu thun, und um das Vertrauen nicht zu schanden werden zu lassen, das man in sein Wort und seine Ehrenhaftigkeit gesetzt.“

„Topp!“ rief Padderow, wie in Verzückung, indem er seine Hand ausstreckte.

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fragte Nasewitz.

„Ich will es thun . . . ich will die alte Wurzelberger heirathen!“

„Hosiannah!“ rief der lange Lieutenant, seine Arme ausbreitend; „kommt an mein Herz!

„Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen!“

„Woraus ist denn das?“ fragte Padderow, nachdem er sich hatte abdrücken lassen.

„Das wißt Ihr nicht? — Aus Schillers Kampf mit dem Drachen.“

„Aha!“ machte der dicke Officier . . . „das ist aber eigentlich nicht sehr schmeichelhaft für meine zukünftige Gemahlin . . .“

„Wie so, herrlicher Mann?“

„Nun . . . wenn Ihr sie mit 'nem Drachen vergleicht . . .“

„Aber, ich bitte Euch . . . der Drache, das sind ja Eure widerstrebenden Gefühle, die Ihr bezwungen.“

„Ach so . . . das ist freilich etwas Anderes . . . Nun schenkt mir aber noch ein Gläschen Rothwein ein, Burgherr von Nasewitz . . . mir ist ein bischen schwach geworden von der fürchterlichen Selbstüberwindung.“

Und sie setzten sich und tranken die Flasche aus, und dann mußte noch eine neue von Klötzer geholt werden, weil die beiden Freunde noch Durst und noch Manches zu besprechen hatten.

„Wann werdet Ihr denn nun zu ihr gehen und um ihre Hand anhalten?“ fragte Nasewitz, schon ziemlich am Schluß der Unterhaltung.

„Ich denke, in vier Wochen . . . meint Ihr nicht auch?“ entgegnete Padderow.

„In vier Wochen? — Wo denkt Ihr hin? — Damit der Eifer wieder erkalte, nicht wahr?“

„Ach nein . . . der erkaltet nicht,“ meinte der Andere; „was ich einmal gesagt habe, das habe ich gesagt.“

„Wozu man sich aber entschlossen hat, das muß man schnell ausführen . . . und das stimmt auch am meisten zu Eurem Character . . .“

„Meint Ihr?“

„Gewiß! — Deshalb müßt Ihr bereits am morgenden Tage zu ihr gehen.“

„So?“ machte Padderow, ein klein wenig herabgestimmt . . . „bereits am morgenden Tage . . . ich habe ja aber keinen Gesellschaftsanzug . . . ich muß mir doch erst 'nen Frack und ein paar schwarze Beinkleider machen lassen.“

„Unsinn! — Ihr müßt in kriegerischer Tracht vor ihr erscheinen . . .“

„Wie meint Ihr das? — In Helm und Küraß?“

„Nein . . . das nicht . . . aber im Leibrock, Helm und kleinem Degen. — Wenn Ihr noch 'nen alten Federhut habt, könntet Ihr auch den aufsetzen . . . der kleidete Euch einst wundervoll.“

„Den setzte ich auch lieber auf, als den Helm, der meine Figur ein Bischen drückt; aber ich fürchte, daß die Motten in die Federn gekommen sind.“

„Dann nehmt nur den blinkenden Helm. — Wie denkt unser Garnisons-Barde Winterfeld über diese Situation?“

„Mit Helm und kleinem Degen
Gewann das Fräulein er;
Nun gebe Gott den Segen
Und Freuden hinterher.
Im Anfang sich gar leicht das macht,
Da wird an weiter nichts gedacht
Und weiter nichts getrieben,
als lieben.

Padderow seufzte, daß es ordentlich schauerlich klang.

„Mein Gott, was ist Euch?“ fragte Nasewitz besorgt; „thut Euch etwas weh?“

„Nein!“ entgegnete der Andere, seine Selbstbeherrschung wiedergewinnend; „ich freue mich nur.“ —

„Das freut mich ebenfalls. — Also morgen?“

„Morgen!“

„Bestimmt?"

„Bestimmt!"

„Wort?"

„Wort!"

„Um welche Zeit?"

„Was meint Ihr zu zwölf?"

„Da hat sie noch nicht Toilette gemacht, und Ihr könnt sie doch nicht im Negligée überraschen."

„Um alles in der Welt nicht!" rief Padderow, erschreckt.

„Aber um eins wäre es ganz passend."

„Gut denn . . also um eins!"

Als der kleine Dicke gegangen war, versank Nasewitz in langes, ernstes Sinnen. Dann erhob er das Haupt, und sein Antlitz leuchtete, wie man es noch niemals gesehen.

„So wären wir denn endlich am Ziel," sprach er vor sich hin; „er hat geleistet, was irgend von ihm zu erwarten war. — Er hat sich selbst übertroffen und deshalb verdient er auch die Ruhe und das Glück, denen er jetzt unzweifelhaft entgegenschreitet."

Dann trank er den Rest seines Glases aus und sang mit pfiffiger Miene recitativisch vor sich hin:

„Der letzte Abend dunkelt
Allmälig nun herein.
Am klaren Himmel funkelt
Manch' golden Sternelein.

Da zieht der Bräutigam sich an,
Der Polterabend rückt heran,
Zu dem die Kameraden
geladen.

— — — — — — — — — — —

Am andern Morgen um zwölf Uhr begann Padderow seine Toilette. Er nahm den nicht mehr zeitgemäßen Leibrock und die Uniformshose aus dem Koffer, in dem sie sich seit zehn langen Jahren Falten gelegen und Motten gekriegt, schüttete sie aus und strich sie glatt und begann dann höchst eigenhändig die alten, blind gewordenen Epaulettes und den verrosteten, kleinen Degen zu putzen.

Das war eine Arbeit! Er hauchte so lange auf die roth gewordenen Monde, bis er selber ganz roth im Gesicht wurde, und dann rieb er sich ein Loch in den mürben Schlafrockärmel, um die Köpfe und den Degengriff blank zu bekommen.

Als er endlich damit fertig war, überlegte er tief und eingehend, ob er den Helm oder den nicht mehr gebräuchlichen Federhut auf sein würdiges Haupt setzen sollte.

Wenn er aber den bereits aus der Mode gekommenen Leibrock anzog (und ein anderes Uniformskleidungsstück besaß er nicht mehr), dann mußte er auch wohl den ebenfalls aus der Mode gekommenen Federhut dazu aufsetzen, damit er wenigstens aus einem Guß und nicht oben modern und unten antik wäre.

Ein Gefühl der Rührung überkam ihn, als er die alten Sachen betrachtete. Vor zehn Jahren waren sie noch ziemlich neu gewesen, und seitdem hatten sie in dem engen Koffer gelegen, wie in ihrem Sarge, und die Motten hatten sie untergehabt, wie die Würmer eine Leiche.

Wie steif und ungelenk sie geworden und wie ihre einst so lebhaften Farben verblaßt waren.

Und hatte er selber denn ein besseres Schicksal gehabt? — War er nicht auch verblichen und ergraut in dem verflossenen Decennium?

Hatten ihn nicht auch die Motten der Zeit untergehabt und ihre wehmüthigen Runen über sein gedunsenes Antlitz gezogen?

Das Altwerden ist recht häßlich. — Wenn man sich alle Tage ein paarmal in den Spiegel sieht, merkt man das nicht so; aber wenn man es nach zehn Jahren einmal wiederthäte, würde man einen Schreck bekommen vor sich selber.

Wir beginnen zu sterben von dem Moment an, wo wir geboren werden, aber das wird uns erst deutlich, wenn wir die Fünfzig überschritten haben. —

Die Fünfzig sind eine gefährliche Grenze. Dicht vorher glaubt man noch in der besten Manneskraft zu sein, und bald nachher weht uns der erste Hauch des Greisenalters an.

Es nimmt alles ab, über das wir früher so schön verfügen konnten; die Leistungen werden schwächer auf allen Gebieten unseres Daseins.

Das hat etwas recht wehmüthiges. — Zuletzt bleibt uns nur noch die Cigarre und die Erinnerung.

Wenn wir schmauchend im bequemen Stuhl sitzen, lassen wir unsere Phantasie in längst vergangenen Bildern schwelgen, und unser altes Herz beginnt dabei etwas schneller zu klopfen.

Es sind aber immer nur Copieen, die wir genießen, schwache Abbilder der Wirklichkeit; es sind Schatten, mit denen wir verkehren, Wesen ohne Fleisch und Blut, die uns erzählen, wie schön wir früher miteinander verkehrt.

Aber ihre Lippe ist stumm, und ihr Kuß ist nicht warm, und ihre Leiber zerfließen, wenn wir sie berühren wollen.

Einen Vortheil haben sie aber dennoch. Sie sind von unendlicher Nachsicht und Duldsamkeit; sie zögern weder, noch versagen sie; sie raffen sich nicht plötzlich auf und entfliehen mit erschreckter Geberde, sondern sie bleiben getreulich bei uns und zerfließen erst wieder, wenn wir ihrer überdrüssig geworden sind und sie gar nicht mehr haben wollen.

Wenn wir sie aber wiederhaben wollen, gehorchen sie dem leisesten Ruf. —

Als der Padderower die Hose auf seine dicken Beine streifte, pustete und ächzte er ganz gewaltig dabei. —

Sie war ihm nämlich bedeutend enger geworden, und er mußte den Gurt furchtbar zusammenschnüren, um sie überhaupt anbekommen zu können.

Nachdem er sie endlich auch über die Schultern befestigt, kam der Leibrock heran.

Eine Weste durfte er gar nicht unterziehen, sonst wäre er nun und nimmermehr hineingekommen; es knackte so schon in allen Nähten, und die Knopflöcher dehnten sich in beunruhigender Weise, als er endlich eingezwängt vor dem Spiegel stand.

Er hatte Aehnlichkeit mit einer Wurst, der man Uniform angezogen und die nun nach allen Seiten hin Anstrengungen macht, dem ungewohnten Zwange zu entfliehen.

Er machte die Beine auseinander und sperrte die Arme ab, wie die Henkel eines Topfes, damit es ihn nicht zu sehr kneifen sollte, und das Blut stieg ihm in den Kopf empor, daß er aussah wie eine glühende Bombe.

Der kleine Degen stand ihm von der fetten Hüfte ab, wie ein Röhrknochen, der ihm aus dem Leibe geplatzt, und die Epauletten strebten aufwärts wie ein paar kleine Amorettenflügel, die ihn mit sanftem Flattern in den Arm der Liebe tragen sollten.

„Puh!" machte Padderow; „wenn ich das blos erst wieder aus hätte . . dann sollte mir wohler sein!"

Dann drückte er den Federhut in die mächtige Stirn.

Die Motten hatten einige kahle Stellen in den Seidenfilz gefressen; von den einst so stolz wallenden Federn waren viele geknickt und hingen traurig hernieder wie gebrochene Arme oder Beine, und die silberne Agraffe auf der linken Seite sah aus, als wäre sie mit Trauerflor behangen.

„Nun kann's losgehen," sagte Padderow, als er die gelb gewordenen Reithandschuhe auf die dicken Finger hatte; „das ist der schwerste Gang meines Lebens!"

Die Treppe hinunter mußte er die Beine gewaltig seitwärts setzen, aus Furcht, daß die morsche Hose irgendwo platzen könnte, und als er endlich wohlbehalten unten auf dem Hausflur ankam, flogen ihm die Hühner gegen den Kopf und bissen in seinen Federhut, weil sie glaubten, es hätte sich ein fremdes in ihre Mitte geschlichen.

„Die verdammten Dinger!" zürnte Padderow; „wenn sie mir nur nichts auf den Leibrock fallen lassen . . . das giebt unangenehme Flecke . . . Wollt Ihr wohl weg, infames Rackerzeug!"

Als er vor die Thür trat, warf er einen Blick zu Nasewitzens Fenster empor.

Er war nicht da! —

Wollte er ihm seine Bewunderung versagen, oder wollte er ihm das Herz nicht schwer machen, indem er ihn mit den Angen folgte auf seinem Schmerzenswege! —

Es war ein etwas nebliger Tag, und wie Padderow auf den großen Steinen des Straßendammes, steif und pustend, dahinschritt, erinnerte er in seiner schattenhaften Verblichenheit an den Geist von Hamlet's Vater, wie er zwischen den Gräbern des Kirchhofes von Helsingör wandert.

Die Bürger rissen die Fenster auf und konnten sich nicht satt sehen an der fremdartigen Erscheinung und erschöpften sich in den seltsamsten Muthmaßungen, was das wohl zu bedeuten haben könnte.

Vor der Thür der Frau Salzinspector Wurzelberger angekommen, legte Padderow die Hand auf's Herz, um dessen stürmisches Klopfen zu beschwichtigen, und trat dann mit kühnem Entschluß auf den Hausflur.

Nachdem er die Treppe erklommen, klingelte er mit zagender Hand.

Kaum war der letzte, flöternde Ton im Innern verklungen, als auch bereits geöffnet wurde.

„Das ist ja grade, als wenn man auf mich gewartet hätte," dachte Padderow.

Das Mädchen machte die Thür weiter auf und sah ihn freundlich lächelnd an.

„Frau Salzinspector zu Hause?" fragte der Officier, mit beklommener Stimme.

„Jawohl," entgegnete die Zofe; „bitte, treten Sie nur immer näher."

„Wollen Sie mich nicht lieber vorher melden?"

„Ach; das ist ja gar nicht nöthig."

Padderow wunderte sich; aber er behielt nicht lange Zeit dazu; denn das Mädchen öffnete gleich darauf die Thür zur Wohnstube, und der dicke Herr trat mit einem elastischen Schritt über die Schwelle.

Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er Nasewitz mit Madame Wurzelberger in einer Fensternische stehen sah.

Sie machten Beide ganz freundliche Gesichter und blickten ihn mit großem Wohlwollen an.

„Was soll denn das nun wieder bedeuten!" dachte Padderow, indem er eine Verbeugung machte. „Der wird mir doch nicht etwa helfen wollen?"

Nach der gegenseitigen Begrüßung entstand eine Pause.

Der dicke Officier hatte sich so hübsch vorbereitet, aber nun wußte er absolut nicht, was er sagen sollte.

Der Nasewitz störte ihn, der ihn so freundlich ansah. Das war er nicht von ihm gewohnt und deshalb setzte es ihn in Verlegenheit.

Es giebt gewisse Situationen, in denen selbst der beste Freund überflüssig ist.

Da brach die verwittwete Salzinspector zuerst das Schweigen.

„Kommen Sie her, Padderowken," sagte sie mit ihrer fettverwachsenen Stimme; „Sie sind ein guter Mensch . . . geben Sie mir 'nen Kuß."

Padderow's Gesicht wurde noch bedeutend röther als sein dunkelrother Kragen.

„Der verfluchte Kerl, der Nasewitz, hat es ihr gesagt," dachte er, sich breitbeinig näher bringend; „er meint es in der Regel recht gut; aber er vergreift sich doch sehr häufig in den Mitteln."

Als er dicht vor Madame Wurzelberger angekommen war, bekam ihn diese ganz ungenirt beim Kopf, daß die kleine Perrücke ganz in die Stirn hinein rutschte und küßte ihn ab, daß ihm der Athem verging.

„Die Geschichte macht sich freilich außerordentlich glatt," dachte Padderow, während er willig und widerstandslos seine wulstigen Lippen hinhielt; „sie arrangirt sich das alles selbst . . . man hat gar nichts weiter dabei zu thun . . . wenn das so weiter geht, wird es vielleicht gar nicht so schlimm, wie ich dachte . . ."

Als die dicke Wurzelberger mit ihm fertig war, schob sie ihn Nasewitz hin, der ihn ebenfalls abküßte.

„Aha! Nun kommen schon die Gratulationen," dachte Padderow; „ich brauche richtig kein einziges Wort dabei zu sprechen . . . sie machen alles allein . . . wenn das so fortgeht . . ."

„Freut mich, daß Sie der Erste sind, Padderowken,"

sagte die Frau Salzinspektor, als Nasewitz mit Küssen fertig war; „Der Erste ist doch immer der angenehmste.“

Der Dicke erstaunte inwendig.

„Nanu!“ reflectirte er; „hat sie heute vielleicht noch Mehrere erwartet, die um sie anhalten wollten? Da habe ich freilich bei allem Unglück noch Glück genug gehabt. — Allerdings ein merkwürdiger Zufall . . . als wenn sie sich alle verabredet hätten . . .“

„Wollen Sie heute bei mir essen, Kind?“ fuhr die dicke Dame mit ihrer keuchenden Stimme fort; „Nasewitzken wird wohl nichts dagegen haben. — Gott was sind Sie dick geworden, Padderow . . in der Uniform kann man's so recht deutlich sehen, wie alles rausquillt . . . Das kommt von der Bequemlichkeit . . . jaja! Wenn Sie nicht so bequem gewesen wären! — Nun ist es freilich zu spät, nun muß Nasewitz schon Eure Stelle ausfüllen.“

Padderow bekam einen sichtbaren Schreck.

„Das ist aber stark,“ dachte er; „wenn mir auch nichts daran gelegen ist . . . so bleibt es doch immer eine Ehrensache . . . und das scheint sie schon vorher ganz gemüthlich mit ihm abgemacht zu haben . . . es ist, weiß Gott, stark. — So etwas kann man sich ja eigentlich gar nicht gefallen lassen . . . ich soll heute hier essen, wenn Nasewitz nichts dagegen hat . . . der

scheint schon Hausfreund bei mir zu werden, noch ehe ich mit ihr verheirathet bin . ."

„Nun mußt Du schon mit der andern Stelle zufrieden sein," fuhr die dicke Frau fort; „wenn sie auch meinem Herzen nicht so nahe ist . . ."

Padderow begann jetzt schon wild zu werden.

„J, das wird ja immer besser," raisonnirte er in Gedanken; „was für'ne Stelle meint sie denn eigentlich?" Das wird ja hier förmlich beleidigend." —

„Erst kommt Nasewitz," redete die Wurzelberger kurzathmig weiter, „und die zweite Stelle in meinem Herzen hat erst mein kleiner, dicker Bengel."

„Donnerwetter!" fluchte Padderow inwendig; „einen kleinen, dicken Bengel hat sie auch schon! — Davon hat ja kein Mensch etwas gewußt. — Meine künftige Ehe wird ja immer bequemer. — Kinder habe ich auch schon vorher . . . es wird alles ohne mich besorgt . . . habe mich um gar nichts weiter zu kümmern . . . es ist ein allerliebstes Geschäft." —

„Wer hätte das gedacht," daß Du nochmal mein Sohn werden würdest, Padderowken," fuhr die Dame fort, indem sie ihm die dicken, aufgeblasenen Backen klopfte.

„Die ist verrückt geworden," dachte der Officier; „die Heirathsgedanken haben ihr den Kopf verwirrt . . .

eine Verrückte kann ich doch aber nicht heirathen . . . die ist doch jedenfalls unzurechnungsfähig . . ."

„Nasewitz hat es Dir wohl schon gestern gesagt?" fragte die Frau Salzinspector.

„Daß sie verrückt geworden ist?" dachte Padderow; „nein, das hat er mir nicht gesagt, obgleich es eigentlich seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit gewesen wäre . . . man läßt Einen doch nicht geradezu in ein Irrenhaus laufen . . ."

„Na ja; das habe ich mir gedacht," redete die dicke Dame wie mit sich selber weiter; „er kann ja nichts geheim halten . . . und sonst hättest Du ja auch nicht so schnell hier sein können. — Das hättest Du wohl nimmer geglaubt, daß es so kommen würde?"

„Nein . . . allerdings nicht," entgegnete Padderow, mit einem Gemisch von inniger Ueberzeugung und tiefer Wehmuth.

„Jaja . . der Mensch denkt, und Gott lenkt . . . und wie es kommt, so ist es immer am besten . . . deshalb müssen wir uns mit einander trösten, Padderowken; denn es ist uns ja das nämliche beschieden."

„Das nämliche Loos?" wiederholte der dicke Officier in Gedanken; „was fällt denn Der ein? — Die wird mich doch nicht etwa auch für verrückt halten? — Freilich, wer 'ne Verrückte heirathen will . . . ."

„Na, wann soll denn die Hochzeit sein, Nase-

witzken?" wandte sich die dicke Frau an den dünnen Officier.

„So bald Du willst!" entgegnete dieser, mit einem leisen Seufzer.

„Das arrangiren sie ebenfalls ohne mich," dachte Padderow; „ich spiele hier eine ganz erbärmliche Figur.'

„Hast Du Ungeduld?" fragte die Wurzelberger; „freut mich. Na, unser Kleiner soll die erste Verlobungs-Anzeige haben . . ehe sie gedruckt ist . . . da lies, Dickerchen," setzte sie hinzu, indem sie ihm ein Blättchen Papier hinhielt.

Padderow las und glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, denn da stand ganz groß und deutlich:

„Ihre am heutigen Tage stattgehabte Verlobung mit dem Königlichen Rittmeister a. D. Herrn Naso von Nasewitz beehrt sich ergebenst anzuzeigen

Toni Wurzelberger
geb. Speckbacher."

„Das ist zu toll!" tobte Padderow, noch immer inwendig. . „Der maliciöse Kerl hat mich verrathen . . und zum Narrn gehabt hat er mich obendrein . . diese doppelte Schmach kann nur in seinem Blute abgewaschen werden."

Um jedoch den Respect vor der Dame des Hauses nicht aus dem Auge zu setzen, begnügte er sich vorläufig

damit, seinem glücklichen Nebenbuhler und falschen Freunde einen vernichtenden Blick zuzuwerfen.

„Was ist denn unserm dicken Jungen?“ fragte die Wurzelberger; „er macht ja solch unglückliches Gesicht ... hast Du Durst, Rudolphken? — Na warte, ich werde Dir gleich eine Flasche Rothen holen.“

Und dann wackelte sie geschäftig aus der Thür.

Padderow benutzte diese Abwesenheit sofort.

„Mein Herr!“ wandte er sich an Nasewitz; „Sie haben mich auf eine schnöde Weise verrathen und mein Vertrauen wahrhaft empörend gemißbraucht. Sie werden mir dafür Rechenschaft geben. Heute Abend geht nur noch Einer von uns Beiden zu Bette.“

„Höre 'mal, Junge, was fällt Dir denn eigentlich ein?“ entgegnete der Andere, mit gut gespieltem Unwillen; „wie kannst Du Dir denn solche Sprache erlauben?“

„Diese Sprache kann ich mir erlauben gegen wen es mir beliebt!“ fuhr der kleine Dicke drohend auf.

„Aber nicht gegen deinen Vater, ungezogener Bengel!“

„Ich verbitte mir die ferneren Beleidigungen und schlechten Witze!“

„Das ist weder eine Beleidigung noch ein schlechter Witz, daß ich dein Vater bin, sondern die freundschaftlichste That, die ich in meinem ganzen Leben verübt.“ —

„Herr! Was wollen Sie damit sagen?“

„Damit will ich sagen, daß meine Wenigkeit und Dünnigkeit die vortreffliche Madame Wurzelberger heirathet, weil es Deiner Vieligkeit und Dickigkeit doch zu peinlich gewesen wäre. Du hattest Dich zu dem Entschlusse aufgerafft, den schwersten Schritt deines ganzen Daseins zu thun, dafür gebührt Dir die Palme des Friedens, die ich Dir hiermit überreiche, indem ich, als Gatte der Frau Wurzelberger, mit deren freudiger Zustimmung, Dich als unsern Sohn adoptire, der aber noch bedeutend artiger werden und sich Respect vor seinen Eltern angewöhnen muß.“

Der Padderower stand da, als wenn er in eine Salzsäule verwandelt worden wäre. „Sieh mich doch nicht so verwundert an,“ fuhr der Andere fort; „es ist kein Scherz; es ist die lauterste Wahrheit. — Diesmal will ich Deine Schulden noch bezahlen, ungerathener Junge; aber daß Du mir nicht wieder mit solchen Geschichten kommst.“ —

„Nasewitzer!“ rief Padderow, indem er aussah, als wenn er vor Rührung schmelzen wollte; „das Opfer hättet Ihr für mich gebracht?“

„O, das ist ja kein Opfer,“ antwortete der lange Officier; „wenn man alt wird, sehnt man sich nach einer Häuslichkeit und wo könnte ich die behaglicher und angenehmer finden als an der Seite einer so vor-

trefflichen Frau, wie Madame Wurzelberger es ist, und umspielt von einem so holden Knaben, wie Du?"

Padderow stürzten die hellen Thränen aus den Augen und er war vor Schluchzen keines Wortes mächtig.

„Nun mußt Du auch natürlich meinen Namen annehmen und Dich fernerhin Padderow Naso von Nasewitz nennen," fügte der liebevolle Vater hinzu; „dann kommen wir vereint auf die Nachwelt, wie wir vereint im Leben waren."

In demselben Moment kam Madame Wurzelberger mit einer Flasche und drei Gläsern wieder.

„Was weint denn unser Rudolphken?" fragte sie gleich bei ihrem Eintreten; „bist wohl ein bischen ungeduldig geworden? — Naja .. das Kind hat Durst ... komm her, mein Jungeken, sollst gleich zu trinken haben."

Padderow wurde jetzt von der inneren Rührung derartig gestoßen, daß ihm drei Knöpfe vom Leibrock abplatzten.

„Nanu?" sagte die Frau Salzinspector, die von dem Geräusch beim Weineinschenken einen Schreck bekam. „Was macht er denn nun? — Rudolphken, Du wirst doch nicht unartig sein? — Gott, er ist vor Rührung auseinandergegangen," setzte sie dann hinzu, als sie das Unglück bemerkte; „nun kommt aber her,

Kinder, nun wollen wir auf Verlobung, Hochzeit und Kindtaufe zu gleicher Zeit trinken. — Prost! — Angestoßen! — Ausgetrunken! — So muß es eine Art haben! — — — — — — — — — — — —

Die Hochzeit ließ nicht lange auf sich warten, und die Adoption folgte dicht hinterdrein.

Am Lendemain, als die Familie zusammen frühstückte, blickte der Sohn verstohlen beobachtend seinen Vater an; aber dieser sah ganz glücklich und zufrieden aus und hatte auch einen ganz vortrefflichen Appetit.

Und die Mama schmunzelte auch ganz behaglich vor sich hin und hatte ebenfalls einen vortrefflichen Appetit.

Da wurde Padderow von der guten Laune angesteckt.

„Das Schicksal fügt doch alles zum besten," dachte er; „wenn ich sie geheirathet hätte, wäre es nicht so gut geworden. — Ich bin weit lieber Sohn als Vater. — Da hat man weit weniger zu thun und es wird so liebevoll für Einen gesorgt." —

Die kleine Familie lebte noch eine glückliche und zufriedene Zeit und starb in einem und demselben Jahre aus.

Wer den stillen Kirchhof von Blasebalg besucht, kann ihre drei Gräber sehen, ein langes und dünnes und zwei kurze und breite.

Sie liegen dicht neben einander; Nasewitz in der Mitte, und Frau und Kind zu seinen beiden Seiten, und über alle drei Ruhestätten neigt sich eine Trauerweide, „wie Niobe, ganz Thränen."

Ja, laß sie nur herniederfallen, deine grünen Thränen, auf die in frischem Grün prangenden Gräber, denn zwei solche Männer, wie Padderow und Nasewitz, werden wohl schwerlich wieder geboren werden auf diesem weiten Erdenrund.

Die alten Spittelweiber, die dem Kirchhof gegenüber, jenseits der Chaussee wohnen, behaupten steif und fest, daß in mitternächtiger Stunde die drei Gräber sich öffnen und drei weiße Skelette aus demselben emporsteigen und miteinander plaudern.

Die Spittelweiber aber haben schwache Köpfe und trübe Augen, und deshalb sehen sie Gespenster, wo keine sind.

Padderow und Nasewitz sind todt und schlafen fest und ruhig neben der dicken Madame Wurzelberger, und nur ihr Andenken lebt noch freundlich fort in dem Städtchen Blasebalg und dessen Bewohnern.

Schließlich werden sie aber auch vergessen werden, und wenn nach vielen, vielen Jahren Jemand dies verstaubte Büchlein in die Hand fallen sollte, und er liest die Geschichte von Padderow und von Nasewitz,

dann wird er vielleicht lächelnd den Kopf schütteln und denken: solche Menschen hat es nie gegeben.

Sie haben aber dennoch existirt; denn wir haben sie selber ganz genau gekannt und können es bezeugen.

Freilich, wenn uns dann Jemand um Auskunft ersuchen wollte, dann käme er auch schon zu spät, denn dann hätten wir auch schon längst den Mund geschlossen und die Feder fortgelegt und ruhten ebenfalls irgendwo auf einem stillen Kirchhofe, den wir allerdings heute noch nicht namhaft machen können.

2.

Er schreibt an sich selbst.

Er schreibt an sich selbst.

Vorsicht ist zu allen Dingen gut.
Sprüchwort.

In unserer vorangegangenen Erzählung erwähnte Herr von Padderow einer Geschichte vom alten Grafen Schwülenberg, wie er sich verheirathen wollte und deshalb an sich selbst schrieb, damit er nicht vergäße, um die betreffende Schöne anzuhalten.

Das ist nicht etwa die Geschichte, wo er sich einmal verlieben wollte, weil er sich zu sehr langweilte, und wo er deshalb seine Augen auf Käthchen Oesten warf, obgleich der Lieutenant von Hospenthal ihr ebenfalls schon seine Huldigungen darbrachte. —

Damals war der alte Graf für seine Verhältnisse noch sehr frisch und besaß noch Energie genug, um die Flöte zu lernen, damit er Hospenthal, der ein trefflicher Geiger war, durch seine musikalischen Leistungen ausstechen könnte.

Hospenthal war aber pfiffig und merkte die Geschichte, und als endlich ein Concert in Blasebalg ver-

anstaltet wurde, auf dem die beiden Nebenbuhler sich hören lassen sollten, da verstopfte Hospenthal dem alten Grafen seine Flöte, daß er auch nicht eine Note herausbringen konnte, obgleich er sich beinahe die Backen entzwei pustete.

Alle Leute lachten über ihn, und da Käthchen Oesten keinen lächerlichen Mann wollte, gab sie Hospenthal den Vorzug, und der alte Graf ärgerte sich über den Vorfall, bis er ihn bald darauf total wieder vergessen hatte.

Diese Geschichte ist es also nicht, auf die Padderow anspielte, sondern eine andere, die ich sofort erzählen werde.

Es mochte wohl fünf Jahre nach dem verunglückten Flötensolo sein, als Schwülenberg einmal wieder dermaßen von Langeweile erfaßt wurde, daß er es gar nicht mehr aushalten konnte.

Sein Freund und Hund Joseph, der ihm stets so treulich Gesellschaft geleistet, war auch gestorben; die Vossische Zeitung machte ihm nicht das geringste Vergnügen mehr; Erinnerungen hatte er nicht, weil er alles vergaß; womit sollte er sich also wohl die liebe, lange Zeit vertreiben?

So saß er denn stundenlang mit seiner langen Pfeife am Fenster und rauchte und gähnte immer um die Wette, bis er zuletzt beides vergaß und ein Gesicht machte, als wenn er gestorben wäre.

Ueber seinem Pfeifentisch, zu dem er täglich am öftesten kam, hing eine große, schwarze Schiefertafel, auf der er sich notirte, wann er in den Dienst gehen mußte; das vergaß er daher nicht, in allen anderen Angelegenheiten war er aber dergestalt zerstreut und vergeßlich, daß man wörtlich die Hände über dem Kopf darüber zusammenschlagen konnte.

Einmal war er bei einem Kameraden zur Bowle eingeladen; am andern Tage hatte er aber die Sache verwechselt und bildete sich ein, daß er selbst die Bowle zu geben habe. Er ließ daher von seinem Burschen Knusper vier Flaschen Wein und kalten Aufschnitt von Klötzer holen, schnitt anstatt der Apfelsinen Wurstscheiben in die große Terrine und wartete dann hinter dem reich besetzten Tisch vergebens auf seine Gäste, bis ihm endlich der bärtige Kopf auf die Brust sank und er selig entschlummerte.

Als er gegen Mitternacht wieder erwachte, wunderte er sich, daß seine Gäste bereits gegangen waren und so wenig gegessen und getrunken hatten.

Er füllte sich ein Glas und kostete.

„Es schmeckt aber auch niederträchtig," sagte er vor sich hin, „das kann ich den Kerls gar nicht verdenken, daß sie das haben stehen lassen."

Als ähnliche Geschichten schon mehrere passirt waren, wurde es dem alten Grafen selbst zu arg, weil

er manchmal wirkliche Unannehmlichkeiten davon hatte, und er verfiel deshalb auf das sinnreiche Mittel, stets einen Brief an sich selbst zu schreiben, wenn er sich an etwas Wichtiges zu erinnern hatte.

Die Erfindung erwies sich als außerordentlich praktisch und hatte ihn nun schon monatelang über die ihm drohenden Klippen hinweggeholfen, als jene grausige Langeweile eintrat, deren wir soeben Erwähnung gethan.

„Ich weiß gar nicht, woher es kommt, daß mir die Zeit so teufelmäßig lang wird," dachte der alte Graf; „früher ist mir die Zeit zwar auch teufelmäßig lang geworden, aber so teufelmäßig lang wie jetzt war sie doch nicht. — Und damit wird mein Reißen in den Beinen auch immer schlimmer... das kommt davon, weil man keine ordentliche Wartung und Pflege hat. Aber, wo soll man die herbekommen? — Man müßte geradezu noch heirathen auf seine alten Tage. Ehe man aber heirathet, muß man sich doch erst verlieben, und man weiß nicht in wen . . . das ist eben die verteufelte Geschichte."

Wenn man wüßte, in wen . . dann wäre das . . . dann wäre das eine Kleinigkeit . . . nein . . eine Kleinigkeit wäre es eigentlich doch nicht . . denn einmal . . . denn einmal, da hatte ich mich in die Käthchen Oesten verliebt . . und da heirathete sie mir der ver-

dammte Kerl, der Hospenthal, vor der Nase weg . . das kam daher, weil ich keinen Ton 'rauskriegte . . . wenn ich blos wüßte, wie das kam, daß ich an dem Concertabend keinen Ton 'rauskriegte . . ."

Hierüber verfiel der alte Graf in tiefes Sinnen, aus dem er erst wieder erwachte, als ihm Knusper, sein Bursche, die Zeitung auf den Schooß legte.

Er nahm sie in die Hand, klemmte sich die Brille auf die Nase und schlug dann so lange die Blätter um, bis er an die Familien-Nachrichten kam.

Die las er gern, namentlich die Todes-Anzeigen; aber wenn er keinen Bekannten darunter fand, dann ärgerte er sich.

Diesmal fand er auch wieder keinen Bekannten, und als er daher zu den Verlobungs-Anzeigen zurückkehrte, war er schon in erheblich schlechter Laune.

„Alle Tage verloben sich auch welche," reflectirte er; „weshalb kann sich denn Unser-Einer nicht verloben? Frauenzimmer giebt es doch überall, folglich muß es doch in Blasebalg auch welche geben. — Freilich . . viele sind's nicht . . . man muß doch immer bedenken, daß man Graf ist . . . und daß nicht jedes Mädchen eine Gräfin werden kann. — Da wäre z. B. die Käthchen Oesten; aber die hat der verfluchte Kerl, der Hospenthal, schon geheirathet . . . seitdem rühre ich die Flöte nicht mehr an. — Was soll man denn da immerzu

hineinpusten, wenn es gar keinen Zweck und Nutzen hat. — Ja, wer wäre denn da eigentlich noch in Blasebalg? — Da wäre zum Beispiel noch die Frau von Kirschfeld.. eine adlige Wittwe... die einen adligen Ulanenofficier zum gewesenen Mann hatte... die wäre am Ende ganz geeignet dazu... wenn es mir so in den Beinen reißt. — Ganz hübsche Frau noch... erst fünfunddreißig Jahre alt.. und dann hat sie... und dann hat sie... ja, was hat sie denn eigentlich? Richtig! — Nun weiß ich, was ich sagen wollte... und dann hat sie immer solch freundliches Wesen gegen mich gehabt. — Mit der könnte man sich am Ende verloben. — Da ist freilich der Kerl.. wie heißt er doch... nein, wie ist es möglich, daß man den Namen von seinem eigenen Vordermann vergessen kann! — Das kommt davon, weil der Kerl so langweilig ist... ich begreife gar nicht, wie ein Mensch so langweilig sein kann, obgleich er immerzu redet... ich muß ihn mir richtig in der Rangliste aufschlagen, sonst komme ich doch nicht auf den verteufelten Namen..."

Mit diesen Worten legte der alte Graf die Zeitung auf den Pfeifentisch und stellte die Pfeife in den Papierkorb, und dann holte er sich die Rangliste und blätterte eine ganze Weile ernst in derselben herum.

Endlich blickte er auf und zog die gelbe Stirn in nachdenkliche Falten.

„Bei welchem Regiment steht denn der verfluchte Kerl eigentlich,“ brummte er vor sich hin, „ach so.. er steht ja hier in Blasebalg.. und ich suchte ihn immer bei den Husaren... ja; da hätte ich freilich teufelmäßig lange suchen können.“

Und er blätterte wieder zurück.

„Da haben wir ihn, begann er dann wieder, mit dem rechten Zeigefinger auf einen Namen tippend; „da haben wir ihn.. Graf Schwülenberg... da haben wir den verfluchten Kerl... nein.. den wollte ich ja aber gar nicht.. wen wollte ich denn eigent... ah!... das ist er.. mein Vordermann... Ränkefort heißt er ... ich begreife gar nicht, wie man Ränkefort heißen kann.. und solchen Namen soll ein vernünftiger Mensch behalten. — Na ja.. dieser Ränkefort also... dieser Ränkefort also... der schwänzelt da auch immer bei der Frau von Kirschfeld herum... aber er schwenzelt blos ... ernste Absichten hat er nicht... ein viel zu oberflächlicher und energieloser Mensch dazu... ehe der auf den Gedanken käme, anzuhalten.. da müßte man ihn ... da müßte man ihn erst mit der Nase draufstuppßen ... solche Schlafmütze kann mir natürlich nicht gefährlich werden... haha! — haha! — Und dann bin ich doch auch Graf... Graf Schwülenberg, das klingt doch besser, als.. als... kann ich schon wieder auf den verdammten Kerl nicht kommen.... ja.. mit der könnte ich mich

also verloben .... die nimmt mich natürlich gleich ... und dann brauche ich mich nicht mehr so teufelmäßig zu langweilen .. und gegen das Reißen habe ich dann doch auch etwas. — Ich werde mir das noch drei Tage überlegen und wenn ich es mir noch drei Tage überlegt habe, dann werde ich um sie anhalten."

Während der drei Tage kratzte sich der alte Graf fortwährend den Kopf; entweder weil er sich auf die Geschichte nicht mehr recht besinnen, oder weil er doch noch nicht recht einig mit sich werden konnte.

„Ob man's doch lieber bleiben läßt?" überlegte er; „man weiß am Ende auch nicht, was man fortwährend mit solchem Frauenzimmer anfangen soll. — Und dann wird das am Ende auch teufelmäßig theuer. Da muß man eine größere Wohnung haben .... und Möbel muß man dann auch noch anschaffen .... und wenn dann noch kleine Kinder kommen .... Kinder sind mir eigentlich teufelmäßig unangenehm .. das heißt .. das heißt, wenn sie da sind ... ehe sie da sind ... da könnte Einem das vielleicht noch Vergnügen machen." —

Nachdem der alte Graf eine ganze Weile vor sich hin geschmunzelt hatte, kratzte er sich wiederum den Kopf und setzte dann sein Selbstgespräch fort.

„Ich denke also, man nimmt sie nur ... und wenn man sich auch schließlich über die Kinder ärgern

muß, die schon da sind; dann können Einem doch immer noch Die Spaß machen, die noch nicht da sind... und das ist... und das ist doch eigentlich ganz verteufelt angenehm."

Unter dieser Betrachtung war der alte Graf in seiner Behausung angekommen, wo er sich stöhnend die Stiefel aus- und Filzschuhe und Schlafrock anzog, die lange Pfeife ansteckte und sich dieser, seiner Gewohnheit treu, ans Fenster setzte, um zuzuschauen, wie die Krähen und die kleinen Sperlinge auf der Straße umherhüpften und graciös mit den Köpfen drehten.

Die Morgen-, die Nachmittags- und die Abendpfeife mußte erst ausgeraucht sein, eher konnte kein wichtiger Entschluß ins Werk gesetzt werden.

Und wenn er gewußt, daß eine Houri des türkischen Paradieses in seiner alten, finsteren Schlafkammer auf ihn gewartet hätte; die Pfeife mußte erst ausgeraucht werden, eher war überhaupt nichts anderes in der Welt möglich.

„Morgen ist Sonntag... sprach Schwülenberg vor sich hin, als er die ausgerauchte Maschine wieder an ihren Platz stellte; „morgen ist Wachtparade und da macht mir Knusper die neuen Hosen und den neuen Leibrock zurecht.. da wollen wir denn gleich das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und um die Frau von Kirschfeld anhalten. — Wird sich teufelmäßig

freuen, das kleine Weibchen ... denn ich bin doch am Ende ein Graf, und einen Grafen bekommt man doch nicht alle Tage.“ —

„Wenn ich die Geschichte nur nicht wieder vergesse,“ fuhr er dann nach einer kleinen Pause fort; „das ist so ’was Ungewohntes, das vergißt man eher, als etwas, das öfter vorkommt. — Will doch lieber an mich schreiben und mich d’ran erinnern ... das ist doch jedenfalls sicherer ... denn wenn mir der Liebeshandel erst wieder aus dem Kopf kommt ... dann kommt er mir vielleicht gar nicht wieder herein. — Werde also schreiben und den Brief heute Abend, wenn ich von der Ressource komme, in den Kasten stecken; dann bringt ihn mir der Postbote morgen Vormittag und dann vergesse ich die Geschichte nicht.“

Und dann setzte er sich mit ziemlicher Umständlichkeit vor sein altes Schreibspind mit der Hängeklappe, kratzte sich erst fünf Minuten in den wilden, schwarzen Haaren herum, nahm dann eine Feder, leckte sie eine ganze Weile ab, tauchte sie ein und begann zu schreiben:

„Lieber Freund!“

So nannte er sich nämlich stets in seiner brieflichen Anrede; denn „Herr Graf“ oder „Euer Hochgeboren“ konnte er doch am Ende nicht sagen; das hätte zu steif und formell geklungen, und mit sich selbst ging er eigentlich lieber ein bischen gemüthvoll und vertraulich

um; das machte einen angenehmeren Eindruck auf ihn. Im weiteren Verlauf des Briefes beobachtete er natürlich die freundlichen Formen der Höflichkeit, aber auch ohne vertraulich zu werden; grade so, wie ein Freund mit seinem besten Freunde, das heißt mit sich selbst, umzugehen pflegt. Er schrieb also, mit der etwas ungelenken Hand der alten Zeit, die sich mit der Stahlfeder noch nicht gut zurechtfinden konnte, sondern sogar mit dem Gänsekiel noch kratzte und spritzte:

„Lieber Freund!

Wie lange willst Du denn noch zögern? Sei doch ein Mann; fasse Dir ein Herz und habe ein Einsehen, daß die Ehe für Dich eine angenehme Nothwendigkeit ist. — Du hast doch immer Jemand, mit dem Du plaudern kannst und der Deine alten Knochen pflegt, wenn sie Dir wehthun... und wenn auch das Kindergeschrei ein bischen unangenehm ist... so hat man doch auch seine angenehme Unterhaltung damit. — Mache Dich also morgen gleich nach der Parade auf den Weg und bitte sie um ihre Hand; eine abschlägige Antwort hast Du nicht zu erwarten; denn sie hat Dich ja längst mit freundlichen Blicken angeschaut. Wenn Du morgen aber keine Courage dazu haben solltest,

dann müßte ich Dich gradezu für einen erbärmlichen Hasenfuß halten."

„So!" sagte der Alte, einen Augenblick mit Schreiben innehaltend; „nun habe ich mir gut ins Gewissen geredet... das wird schon seine Wirkung thun ... und zuletzt bin ich auch noch grob gegen mich geworden und habe mich beim Ehrgefühl gefaßt.. so etwas läßt sich ein alter Soldat nicht zweimal sagen. — Die Sache ist nun so gut wie abgemacht!" —

Dann zirkelte er darunter:

„Blasebalg den 16. Mai 18..

Mit freundlichem Gruß

Dein Dir aufrichtig ergebener

Graf Schwülenberg."

Nach dieser, für ihn seltenen und ungewohnten, Anstrengung legte der Alte die Feder weg und verpustete sich erst ein bischen.

„Das ist wirklich 'ne teufelmäßige Geschichte," brummte er vor sich hin; „heute ist man nun noch ein ganz ehrlicher Junggeselle und morgen.. und morgen.."

Hier stockte er und kratzte sich den Kopf, was er immer that, wenn er etwas vergessen hatte.

„Und morgen?" wiederholte er dann; „ja, was ist denn morgen? — Ach so," fuhr er schließlich fort, nachdem sein Blick auf den noch offenen Brief gefallen „.... und morgen ist man verlobt, wollte ich sagen...

das wird mich sehr in meinen Gewohnheiten stören... wenn ich nicht meine Zeitung gelesen habe, ist mir nicht wohl... und wenn ich nicht meine drei Pfeifen geraucht habe, ist mir auch nicht wohl... und wenn ich nicht meine großen Filzschuhe anhabe, bekomme ich das Reißen... und wenn man verlobt ist, dann muß man den ganzen Tag bei ihr sitzen und mit ihren Fingern spielen... und sie zärtlich ansehen... und ihr alle Augenblick einen Kuß geben... das ist eigentlich teufelmäßig unbequem.... Wenn man wenigstens dabei rauchen könnte... aber rauchen kann man auch nicht dabei... das ist eben die verfluchte Geschichte.“ —

Der alte Graf blickte wieder eine Weile vor sich hin und setzte dann sein murmelndes Selbstgespräch fort.

„Der... wie heißt er doch? — Der Ränkefort, das ist eigentlich ein besserer Courmacher. — Der Kerl hat 'nen Mund, wie ein gewisser Theil bei der Ente... stillhalten kann er ihn keinen Augenblick... in Einem weg redet der Mensch... ich kann gar nicht begreifen, wie ein Mensch soviel reden kann... und dabei glänzen ihm die kleinen, hellblauen Augen wie ein paar Windlichter, und der dicke, blonde Schnurrbart wackelt ihm dazu, wie ein Lämmerstert... und süße Redensarten kann der Kerl machen, daß es Einem ganz schwindlich dabei wird... Wundert mich eigentlich, daß der Mensch sich noch nicht verheirathet hat... aber daran ist seine

Eitelkeit schuld... solchen eitlen Menschen habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen... er denkt, daß alle Frauen zum Sterben verliebt in ihn sind und daß er nur die Hand auszustrecken braucht, um an jedem Finger eine zu haben. Wenn er nun aber heirathen würde, dann wäre es natürlich mit der Eitelkeit und mit den Triumphen vorbei und deshalb kann er sich eben nicht entschließen und deshalb ist er mir bei der Frau von Kirschfeld auch nicht gefährlich. — Möchte ihm eigentlich 'nen kleinen Schabernack spielen, indem ich seiner lächerlichen Eitelkeit einen empfindlichen Hieb versetze. — Werde ihn morgen, eine Stunde nach der Parade, zum Frühstück einladen und ihm bei einem Glase Sekt meine Verlobung anzeigen. — Hahaha! — Hahaha! — Das ist ein ausgezeichneter Gedanke, den ich mir, hol' mich der Teufel, eigentlich gar nicht zugetraut hätte. — Wenn man aber auf Freiersfüßen geht, dann wird man gleich ein paar Jahre jünger... hahaha, ich bin neugierig, auf was für Ideen ich noch kommen werde... die Geschichte wollen wir doch aber gleich aufschreiben, damit wir sie nicht wieder vergessen."

Und er legte sich einen zweiten Briefbogen zurecht, leckte die Feder ab, tunkte sie ein, sann eine Weile nach, machte ein verschmitztes Gesicht und begann zu schreiben:

„Lieber Freund!

Ich habe von meinem Alten aus Busow frische Wurst erhalten. Da ich weiß, daß Du ein Liebhaber davon bist, lade ich Dich morgen (Sonntag) eine Stunde nach der Wachtparade zu derselben ein. Verdursten sollst Du auch nicht dabei.

Blasebalg, den 16. Mai 18..

Mit freundlichem Gruß

Dein Dir aufrichtig ergebener

Graf Schwülenberg."

„So!" sagte er, nachdem er die Feder fortgelegt, „wenn der verrückte Kerl nun angesetzt kommt, dann erzähle ich ihm, daß ich mich verlobt habe. — Die lange Nase, die er machen wird. — Hahaha! — Hahaha! — Hahaha! — Die lange Nase, die der verrückte Kerl machen wird!"

Da es nun Zeit zum Mittagessen war, zog sich der alte Graf die Stiefel und den Rock an, setzte sich die Mütze etwas verwegen auf die linke Seite und ging dann stolz und unternehmend auf den großen Steinen in der Mitte der Straße nach jenem alten, schiefen Hause, das einstmals grün gewesen und in welchem die Herren Officiere ihre Hauptmahlzeit einnahmen.

Als er in den Eßsaal mit den schiefen Wänden

und den gebogenen Dielen trat, blickten ihn die bereits anwesenden Kameraden verwundert an.

„Was ist Dir denn, alter Graf?“ fragte der stets mokante Nasewitz; „Du siehst ja heute so verwogen aus?“

„So?“ entgegnete Schwülenberg, mit einem Lächeln, das er seit dem Verlassen seiner Wohnung beibehalten; „sehe ich denn wirklich so verwogen aus?“

„Nun natürlich!“ stimmten jetzt auch Andere bei; „Du scheinst irgend etwas verübt zu haben... was hast Du denn verübt, alter Graf!“

Dieser nahm die Mütze ab, kratzte sich den Kopf und machte ein verlegenes Gesicht.

„Ja, Schwerebrett; was habe ich denn eigentlich verübt?“ dachte er; „mir ist es doch auch so, als wenn ich etwas verübt hätte...“

Und dann simulirte er eine ganze Weile vor sich hin.

„Alter Graf,“ begann da der Lieutenant von Ränkefort mit näselnder Stimme; „Du siehst ja, wie man sagt, aus, als wenn Du Jemand einen Schabernack spielen wolltest, aber noch nicht recht im Klaren darüber wärst, wie Du es anzufangen hast.“ —

Als Schnülenberg das bekannte Organ vernahm, hob er den Kopf und als er in das pfiffige Gesicht mit den hellblauen Augen und dem, wie ein Lämmerstert

wackelnden, blonden Schnurrbart blickte, breitete sich ein Freudenschein der Erinnerung über seine müden, gelben Züge.

„Ja so ...“ sagte er ... „Du meinst, ich sehe aus, als wenn ich Jemand einen Schabernack spielen wollte ... ja ja ... das kann schon kommen ... das kann eine ganz teufelmäßige Geschichte werden, sage ich Dir.“

Und dann ging er schmunzelnd auf seinen Platz und streute sich Pfeffer anstatt des Salzes in die Suppe.

„Guste! gieb mir'n Glas Rothwein!“ sagte der kleine, zabbrige Premier-Lieutenant von Zrasy; „mir ist so kalt geworden in der Bahn.“

„Guste!“ wiederholte, wie er es gewöhnlich that, der Graf Schwülenberg; „gieb mir auch ein Glas Rothwein ... mir ist auch so kalt geworden ... in ... in dem verfluchten Dinge ... in dem ... in dem ...“

Weiter kam er dann aber nicht, weil er es wieder vergessen hatte, was er sagen wollte.

„Guste!“ rief der dicke Padderow, „bringe mir eine Flasche Rothwein, für mich und meinen Freund Nasewitz.“

„Guste!“ repetirte pflichtmäßig Schwülenberg; „bringe mir auch eine Flasche Rothwein ... für mich ... für mich ... und ... für noch einen verfluchten Kerl.“

„Und mir noch einen separaten Cognac,“ setzte

Nasewitz, mit mephistophelischem Lächeln hinzu; „aber nicht solchen kleinen.“

„Mir auch noch ’nen separaten Cognac,“ rief der alte Graf; „aber auch nicht solchen kleinen!“

Nachher sprach er nicht mehr viel bei Tische; als er aber aufstand, ging er ein bischen schief, weil er alle seine Flüssigkeiten ausgetrunken hatte, und als er in seiner Behausung ankam, hatte er einen ganz gehörigen Spitz.

„Ich weiß gar nicht, wovon mir so düselig ist,“ brummelte er vor sich hin; „ich habe doch bei Tische blos ein einziges Viertel getrunken... aber mir ist ganz teufelmäßig düselig davon...“

Dann zog er sich wieder den Schlafrock und die Filzschuhe an und bekam die beiden Briefe in die Augen.

„Alle Wetter; das hätte ich beinahe vergessen,“ sagte er zu sich selbst; „das muß ja heute Abend in den Kasten... das wäre ja eine ganz verfluchte Geschichte, wenn das nicht heute Abend in den Kasten käme.“

Nachdem er diese Bemerkung gemacht, faltete er die beiden Billets zusammen, steckte sie in Couverts und adressirte das Eine an den Seconde-Lieutenant von Ränkefort zu Blasebalg und das Andere an den Seconde-Lieutenant Grafen Schnülenberg, ebenfalls zu Blasebalg.

Als in der Schummerstunde sein Bursche herauf-kam, um die Pfeifen frisch zu stopfen, gab er ihm die beiden Briefe.

„Da, Knusper!" sagte er; „stecke die Dinger in den Kasten... aber ordentlich tief, daß sie auch nicht vorbeifallen... Du kannst noch mit dem Finger ein Bischen nachstopfen... na ja, das kannst Du denn ja thun, Knusper... hast Du mich nun auch ordentlich verstanden, Knusper?"

„Zu Befehl, Herr Lieutenant, ja!"

„Na; dann ist es ja gut, Knusper!"

„Haben der Herr Lieutenant sonst noch etwas zu befehlen?"

Der alte Graf kratzte sich wieder den Kopf.

„Ja... warte 'mal," sagte er... „mir war es doch so, als wenn ich noch etwas zu befehlen hätte... hm, hm... weißt Du denn nicht, Knusper, was ich eigentlich noch zu befehlen hätte?"

„Zu Befehl, Herr Lieutenant, nein!"

„I.. da muß ja doch der Teufel dreinschlagen! Besinne Dich doch 'mal, Kerl!"

Der Bursche sah mit einem unbeschreiblich dummen Gesicht nach der Decke empor.

Schwülenberg blickte ihn in nervöser Ungeduld an.

„Na!" drängte er; „wie kann man nur so schwach-

köpfig sein! — Strenge doch Deinen dämlichen Grips ein bischen an. — Hast Du's noch nicht?" —

Knusper fing an zu schwitzen und kratzte sich vor Angst mit beiden Händen an dem harten Hosenleder.

„Ich begreife gar nicht, wie man sich so wenig Mühe geben kann," fuhr der alte Graf fort; „Dir kann es freilich Wurst sein, ob ich..."

Bei dem Worte Wurst bekamen Beide einen Ruck. Schwülenberg machte ein Gesicht, als wenn ihm plötzlich etwas eingefallen wäre, und der Bursche zitterte förmlich vor Dienstfertigkeit.

„Befehlen der Herr Lieutenant, daß ich Wurst holen soll?" fragte er, indem er die Augen verdrehte.

„Nun natürlich!" entgegnete Schwülenberg. „Wie kann man nur solch' Rindvieh sein und nicht gleich darauf kommen? — Du wirst nächstens noch vergessen, daß Du überhaupt auf der Welt bist." —

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!" schrie Knusper und rannte aus der Thür, als wenn ihm der Kopf brennte.

Eine Minute später hörte man ihn mit furchtbarem Gepolter die Treppe hinunterfallen.

„Das ist ja ein niederträchtiger Kerl!" schalt der alte Graf; „nun läuft er wieder weg, ehe ich ihm alles gesagt habe, was er soll. — Knusper!" rief er dann aus der Thür; „Knus...perr!"

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!“ brüllte eine Stimme von unten herauf.

„Die Wurst brauche ich erst zu morgen... nach der Parade... und dann kannst Du gleich eine Flasche Champagner von Klötzer mitbringen...“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!“

„Du bist wohl die Treppe heruntergefallen?“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!“

„Hast Du Dir etwas entzweigebrochen?“

„Weiß noch nicht, Herr Lieutenant; muß erst 'mal nachfühlen!“

„Na; dann bringe man erst die Briefe in den Kasten... nachher kannst Du ja noch immer nachfühlen!“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!“

„Das ist ein Haupt-Rindvieh!“ brummte Schwülenberg, indem er seine Thür wieder zumachte und sich eine Pfeife ansteckte. — — — — — — — — —

Am andern Morgen, als der alte Graf sich eben den Helm aufgesetzt hatte, um zur Wachtparade zu gehen, kam sein Bursche herein und drehte einen Brief zwischen den harten Fingern.

„Was willst Du, Knusper?“ sagte Schwülenberg, sich vor dem Spiegel seinen Schnurrbart bürstend.

„Es ist ein Brief für uns angekommen, Herr Lieutenant.“

„Ein Brief? Von wem denn?“

„Er ist wieder von uns, Herr Lieutenant,“ antwortete der Bursche, indem er den Mund von einem Ohr zum andern zog.

Dem alten Grafen war der Kopf noch ein bischen dick von dem vielen Trinken beim gestrigen Mittagstisch und deshalb hatten sich seine Gedanken noch nicht recht geklärt.

„Von uns ist der Brief?“ wiederholte er aus diesem Grunde, indem er seinem Burschen einen verwunderten Blick zuwarf.

„Jawohl, Herr Lieutenant ... ich meine, wir haben wieder an uns selber geschrieben, damit wir an etwas denken sollen.“

„Aha! — dann gieb 'mal her!“

Schwülenberg erbrach den Brief und las.

„Na, so 'was lebt nicht mehr!“ sagte er dann.

„Wer ist denn gestorben, Herr Lieutenant?“ fragte Knusper, die Augen aufreißend.

Der alte Graf nahm keine Notiz von der Frage.

„Das kann der Teufel verstehen!“ fuhr er in seinen Betrachtungen fort.

„Lassen Sie mich doch einmal lesen, wenn Sie es nicht verstehen,“ sagte der Bursche, einen langen Hals machend.

„Sei still! — Du bist ein Heuochse!“ rief Schwülen-

berg; „hier steht es ja aber von meiner eigenen Hand ganz klar und deutlich... da kann ja gar kein Mißverständniß möglich sein... das kann der Allerdümmste begreifen..."

„Na, dann werden Sie es ja auch allein lesen können, Herr Lieutenant... Was steht denn aber eigentlich d'rin?"

Der alte Graf rieb sich die Augen, um noch besser sehen zu können, und las dann laut:

„Lieber Freund!

Ich habe von meinem Alten aus Kusow frische Wurst erhalten. Da ich weiß, daß Du ein Liebhaber davon bist, lade ich Dich morgen (Sonntag) eine Stunde nach der Wachtparade zu derselben ein. Verdursten sollst Du auch nicht dabei.

Blasebalg, den 16. Mai 18 . .

Mit freundlichem Gruß
Dein Dir aufrichtig ergebener
Graf Schwülenberg."

Der Bursche pruschte laut los.

„Das ist ja verrückt, Herr Lieutenant!" rief er.

„Wieso, Dämelack?" fragte Schwülenberg.

„Weil wir ja gar keine Wurst aus Kusow gekriegt haben."

Der alte Graf kratzte sich den Kopf, daß sich der Helm ganz auf eine Seite schob.

„Hier steht's doch aber," meinte er; „ich habe es doch selber geschrieben."

„Ja, dann haben wir doch aber gelogen, Herr Lieutenant, . . . oder wir haben uns mit uns selber einen Witz machen wollen."

Schwülenberg blickte noch immer in den Brief und schüttelte mit dem Kopf.

„Ich entsinne mich nicht, überhaupt jemals einen Witz gemacht zu haben," sagte er dann vor sich hin; „geschweige denn mit mir selber. — Man kann sich doch aber auch nicht selber zum Frühstück einladen . . das ist mir ja in meinem ganzen Leben noch nicht passirt . . ."

„Vielleicht haben Sie einen Andern gemeint, Herr Lieutenant . ."

„Rindvieh! — Wenn ich einen Andern gemeint hätte, dann würde ich doch nicht an mich geschrieben haben."

„Da haben der Herr Lieutenant allerdings auch wieder recht . . aber, etwas muß doch an der Sache d'ran sein; denn der Herr Lieutenant haben mir doch gestern gesagt, daß ich frische Wurst anschaffen soll und von Klötzern eine Flasche Champagner holen."

„Das habe ich Dir gestern gesagt?"

„Gewiß und wahrhaftig, Herr Lieutenant!"

„Bist Du auch nicht betrunken gewesen?"

„So nüchtern wie Sie, Herr Lieutenant."

„Ja . . . dann muß ich freilich die Idee gehabt haben, mich auch einmal traktiren zu wollen . . . und damit ich es nicht vergesse, habe ich es mir geschrieben . . . na, dann mache uns den Frühstückstisch zurecht, Knusper, daß ich gleich anfangen kann, wenn ich von der Parade komme. — Was das aber für ein Unsinn ist, so kurz vor dem Mittagessen."

„Na eben, Herr Lieutenant." — — —

Als die Wachtparade vorüber war, kam der alte Graf nach Hause und machte sich gleich an die Arbeit.

Es schmeckte ihm ganz prachtvoll, und nachdem er zwei Gläser Sekt getrunken, wurde er ganz lustig im Kopf.

„Das war ja keine so üble Idee von mir," dachte er; „ich werde mich öfter einmal zum Frühstück einladen; das macht ja Spaß und man braucht nicht soviel mit den Andern zu reden."

Gleich darauf öffnete sich die Thür und ein blonder Officier trat ein, dem vor Vergnügen der dicke Schnurrbart wackelte.

„Herrje! Wie kommst Du denn hierher, Ränkefort?" fragte Schwülenberg.

„Na, das ist doch wohl ganz natürlich," entgegnete

Jener, den Helm abnehmend und ihn auf den Tisch stellend, „ich wollte Dir doch gern einen Kuß geben, alte, ehrliche Seele.“

„Einen Kuß wolltest Du mir geben? Na, so was lebt nicht mehr! — Das kannst Du nachher thun. — Willst Du ein bischen frische Wurst mitessen und ein Glas Sekt trinken?“

„Ich bin so frei,“ sagte Ränkefort und setzte sich.

„Na . . . ihr Wohl!“ rief er, nachdem ihm sein Freund eingeschenkt.

„Danke!“ entgegnete Schwülenberg, anstoßend, „weshalb nennst Du mich denn aber mit einem Male Sie?“

„Ich habe Dich Sie genannt?“ fragte der Andere, verwundert.

„Natürlich! Du sagtest . . Ihr Wohl!“

„Gewiß! — Damit habe ich Dich doch aber nicht gemeint.“

„Mich hast Du nicht gemeint? — Wen kannst Du denn aber sonst gemeint haben?“

„Na . . sie!“

„Nun nennst Du mich ja schon wieder, Sie!“

„Unsinn . . stelle Dich doch nur nicht so . . Du weist ja . . die Dame . .“

„Welche Dame denn?“

„Aber, Menschenkind . . . mit der ich mich eben verlobt habe.“

„Du hast Dich eben verlobt? . . . Nu sieh ’mal Einer an . . gratulire!“ —

„Danke!“

„Donnerwetter, da fällt mir übrigens ein“ . .

„Was fällt Dir ein, alter Graf?“

„Daß ich mich auch verloben wollte . .“

„Du wolltest Dich auch verloben . . . nun sieh einmal an!“

„Da muß mir doch aber der Himmelsackermenter, der Postbote, den Brief nicht gebracht haben . . .“

„Welchen Brief denn, Alter?“

„Schwerenoth, jetzt fällt mir ja die ganze Geschichte ein . . . ich hatte ja an mich geschrieben, daß ich mich verloben wollte . . . das ist ja aber eine infame Unordnung auf der Post . . . da muß ich ja machen, daß ich fortkomme . . .“

„Mit wem willst Du Dich denn verloben, alter Graf?“ fragte Ränkefort.

„Na . . .“ antwortete Schwülenberg, durch die Eile unbesonnen gemacht . . . „mit der . . . wie heißt sie doch gleich? . . . mit der . . . Frau von Kirschfeld . . .“

„Mit Frau von Kirschfeld? — Mit der habe ich mich ja eben verlobt.“

„Du?“ fragte Schwülenberg, mit einem ganz verdutzten Gesicht; „wie kommst Du denn dazu?“

„Aber Alter... Du spielst heute wirklich eine wundervolle Komödie... Du hast mir ja so in's Herz geredet... mir die Sache so plausibel gemacht, daß ich nicht länger widerstehen konnte.“

„Du bist verrückt geworden, weißt Du das!“

„Aber, Alter.. besinne Dich doch.. hier ist Dein eigener Brief, den ich heute Morgen bekommen habe.“

Schwülenberg blickte auf das Schreiben und machte dann ein Gesicht, als wenn ihn der Schlag gerührt hätte.

„Nanu schlag' Gott den Teufel todt!“ sagte er.

Ränkefort blickte ihn verwundert an.

„Alter, Du hast doch nicht etwa 'nen kleinen Schwipps?“ fragte er.

„Der Teufel hat 'nen Schwipps.. aber nicht ich!“ rief Schwülenberg.. „Das gilt übrigens nicht... das Rindvieh, der Knusper, hat die Briefe verwechselt...“

„Die Briefe verwechselt? — Welche Briefe? — Ich weiß nur von einem, und den wirst Du doch selbst ins Couvert gesteckt haben.“ —

Schwülenberg schlug sich mit beiden Händen vor den Kopf, daß es knallte.

„Das ist 'ne ganz verfluchte Geschichte!“ rief er;

„dem Kerl schreibe ich, daß er sich verloben soll, und mich selber lade ich zum Frühstück ein.“

„Ich verstehe Dich nicht, alter Graf,“ sagte Ränkefort, verwundert.

„Das ist auch gar nicht nöthig! — schrie dieser, nun zum klaren Bewußtsein kommend.

„Wie gut Du bist!“ meinte der Andere; „Du hast mir da wirklich einen großen Dienst geleistet.“

„Bitte... sehr gern geschehen... das heißt...“

„Nimm meinen aufrichtigsten Dank dafür...“

„Keine Ursach'... keine Ursach'...“

„Ich dachte eigentlich, Du machtest ihr selber ein bischen den Hof..“

„Ja... das dachte ich auch eigentlich... aber ich muß mich doch wohl geirrt haben...“

„Na.. also... nochmals... ihr Wohl!“

„Meinetwegen denn! — ihr Wohl!“

Als sie die Flasche ausgetrunken hatten, mußte Knusper eine neue holen, und nachdem die beiden Freunde auch diese geleert, waren sie kreuzfidel und guter Dinge. —

Nach acht Tagen hatte der alte Graf vollständig vergessen, wie die Geschichte eigentlich gekommen war.

„Der dumme Kerl, der Ränkefort, hat nun endlich einmal angebissen,“ dachte er, wenn er am Fenster saß

und seine Pfeife rauchte; „ich habe aber entschieden ein gutes Werk gethan, indem ich ihm den Rath gab... solch' alter, maroder Mensch muß seine ordentliche Pflege haben... er wurde ja zuletzt wirklich schon ganz schwachköpfig. Das war ja förmlich eine Pflicht, daß man für ihn sorgte."

Das ist die Geschichte vom alten Grafen Schwülenberg, wie er zum zweiten Mal auf den Gedanken gekommen war, sich zu verheirathen.

3.

Eine Heirath

unter Friedrich Wilhelm I.

Eine Heirath unter Friedrich Wilhelm I.

Auf dem Paradeplatz, der an das Potsdamer Stadtschloß stößt, herrschte ein buntes, geräuschvolles Treiben.

Soldaten standen steif und stramm, um von den Officieren gemustert zu werden, oder sie marschirten mit dröhnenden Tritten hin und her, wobei jede ihrer Bewegungen wo möglich mit dem Zollstock gemessen wurde. Der Commandirende jeder Abtheilung ging rückwärts seinen Leuten voran und bog sich ganz krumm, wie ein passionirter Kapellmeister, um den Takt zu zählen und nach diesem Takte eine ganze Fluth der genialsten, von glühender Erfindungsgabe zeugender Schimpfworte herauszustoßen. Hinter den Abtheilungen aber schritten die Korporale und ließen ihre Stöcke auf den breiten Rücken der Soldaten tanzen, während neben den Abtheilungen die dicken Kompagniechefs donnerten, daß sie ganz roth im Gesicht wurden,

und in einiger Entfernung die noch dickeren Bataillons- oder Regiments-Kommandeure standen, die auch ab und zu eine Bombe des Unwillens in das bunte Chaos schleuderten.

Auf diese Weise wurde die Friedens- und Parade-Armee Friedrich Wilhelm I. gebildet, und das waren aber auch die Soldaten, die Friedrich der Große im Jahre 1740 vorfand und mit denen er nachher ganz Europa um die Ohren schlug, daß ihm Hören und Sehen verging. Mit dieser Armee stand er, eingeengt durch die Masse seiner Feinde, und biß nach allen Seiten um sich, bis sie ihn endlich in Ruhe ließen und er als glorreicher Sieger aus dem neunjährigen Kampfe hervorging.

Ziemlich nahe an das Schloß heran war ein Glied Soldaten aufgestellt, die sich durch eine ganz besondere Körperlänge auszeichneten und so still und regungslos standen, daß man hätte glauben können, sie wären versteinert. Die wie mit einem Lineal ausgerichtete Front herunter schritt ein mittelgroßer, untersetzter Officier und blickte mit seinen großen, etwas hervorstehenden Augen jedem einzelnen Kerl in's Gesicht, und dann musterte er mit der größten Aufmerksamkeit jede Naht, jede Litze und knöpfte hie und da einen aus Versehen offen gelassenen Knopf zu und schob ein schiefsitzendes Bandelier zurecht.

Als der Officier die Front herunter war, kehrte

er noch einmal um und schritt sie wieder hinauf, als wenn er sich von der angenehmen Beschäftigung gar nicht loszureißen vermöchte.

Vor dem wahrhaft riesigen rechten Flügelmanne angelangt, blieb der Officier stehen und ließ mit dem innigsten Wohlgefallen seine Augen immer von den Stiefelsohlen bis zu dem wollenen Knopf der blanken Grenadiermütze hinauf- und heruntergleiten, wobei er das Haupt so weit in's Genick drücken mußte, daß der kleine, dreieckige Hut Gefahr lief, von dem weißgepuderten Hauptthaar zu fallen.

Als der Officier diese Musterung wohl fünf Minuten lang fortgesetzt hatte, wandte er sich um und ging auf den dicken Compagnie-Chef zu, der wie ein gemauerter Pfeiler in einiger Entfernung vor der Front stand.

„Famoser Kerl, der Mac Doll," sagte er, noch immer über das ganze, fleischige Antlitz schmunzelnd.

„Zu Befehl, Euer Majestät!" entgegnete dienstmäßig der breitbeinig stehende Compagnie-Chef.

„Wenn wir davon ein paar Ableger ziehen könnten Knobelsdorf," fuhr der König, beinahe pfiffig aussehend, fort.

„Zu Befehl, Euer Majestät!"

„Na.. vielleicht findet Er 'mal 'was passendes, Knobelsdorf."

„Zu Befehl, Euer Majestät.“

Dann ging der König weiter, blickte sich aber noch mehrere Male äußerst freundlich nach dem langen, aus Irland gebürtigen Flügelmann Mac Doll um, der ihm ein heidenmäßiges Geld gekostet hatte. — — —

Einige Tage später schien die liebe Sonne so recht freundlich auf das Dörfchen Bornstädt herab, das eine ganz kleine Stunde von Potsdam entfernt liegt.

In dem Garten eines der kleineren, strohgedeckten Häuser hing ein großes, prachtvoll gewachsenes, Mädchen ihre Wäsche zum Trocknen auf, während ein ebenfalls langer, etwas dumm aussehender, Bauernbengel auf einer Bank saß und ihr mit dem Ausdruck fast anbetender Verwunderung zuschaute. Wenn sie ihm aber den Rücken zugewandt hatte und sich tief herunter nach dem Korbe bog, um ein anderes Stück herauszunehmen, dann schoß dem Burschen das heiße, junge Blut in die Wangen, und er mußte schnell wegsehen, weil ihm sonst vielleicht das Herz aus der Kapsel gesprungen wäre, vor lauter Freudenrausch und Seligkeit.

Obgleich die Dirne sich durchaus nicht um den Burschen zu kümmern schien, so hätte ein aufmerksames Auge doch recht gut bemerken können, wie es ihrer Eitelkeit schmeichelte, sich so angestaunt zu sehen und wie sie stets bemüht war, mit einer gewissen Koketterie

die Vorzüge ihrer Figur in ein immer größeres Licht zu stellen."

„Grete!" brach endlich der Bursch das lange Schweigen, indem ihm ordentlich die Stimme zitterte vor innerer Aufregung.

„Was willst Du denn?" antwortete das Mädchen kurz und mit einer gewissen Geringschätzung.

„Grete!" fuhr der junge Mensch, mit einem herzzerreißenden Seufzer fort; „ich halte es gewiß und wahrhaftig nicht länger aus."

„Was denn?" entgegnete die Dirne, schnippisch.

„Ach.. Du weißt ja... wenn das noch lange so fortgehen soll... dann... dann stürze ich mich in unsern Mühlbach."

„Wirst schon wieder herauskommen, lieber Jürge!"

Der Bursch bekam jetzt förmlich glühende Ohren vor Erregung.

„Grete!" sagte er... „siehst Du wohl, Grete... wenn Du mich „lieber Jürge" nennst... dann nimmst Du mir das bischen Verstand vollends weg, das Du mir noch übrig gelassen hast..."

„Es ist also wirklich noch etwas da?" entgegnete das Mädchen, hell auflachend; „mir ist es schon immer vorgekommen, als wenn er schon alle fort wäre."

„Aber Du hast mich doch „lieber Jürge" genannt

... dann muß ich Dir doch lieb sein... Du hast Dich nun wohl anders besonnen... nicht wahr, Grete?"

„Hm! — Wer sagt denn das?" antwortete die Dirne, wieder ganz kurz angebunden; „darauf brauchst Du Dir nicht sehr viel einzubilden... das redet man so hin... ich bleibe bei meinem ersten Worte... ich will nicht heirathen."

„Ach, wer wird denn so sündlich sprechen," begann der Bursch, nachdem er eine Weile traurig den Kopf gesenkt; „wenn Du mich auch nicht wegen meiner Schönheit nehmen willst, so habe ich doch zwei Kühe und einen Ochsen im Stall, und wenn das alles zusammensteht, die fünf Schafe auch noch, und ich mitten d'runter, so ist das eine kleine Herde Vieh, die sich gewaschen hat."

Das Mädchen warf ihm einen geringschätzenden Blick zu.

„Wie Du wieder aussiehst," sagte sie; „wie Dir die alte Jacke um den Leib baumelt, und wie häßlich und schlottrig das alles sitzt. — Ich kann nun einmal die Bauerburschen nicht leiden und, damit Du's ein-für allemal weißt... ich muß einen netten und schmucken Mann haben... wenn ich also überhaupt einen heirathen sollte, dann nehme ich mir einen Soldaten." —

„Der Himmel bewahre Dich davor, Grete!"

Das Mädchen lachte wiederum hell auf.

„Ja ja! Davor bekommst Du einen Schreck, Du Hasenfuß!“ sagte sie, „aber es ist mein vollständiger Ernst damit. — Ich muß Freude an meinen Mann haben und ihn mit Vergnügen anschauen können; was sehe ich denn aber an solchen Bauerburschen, wie Du einer bist?“ —

„Das meinst Du ja nicht so, Grete,“ entgegnete der junge Mensch; „Du bist mir ja doch gut... ich weiß es ja!“ —

„Gar nichts weißt Du... Du Tölpel! — Ich mag Dich nicht ausstehen! — Geh' mir aus den Augen... verstehst Du... ich mag Dich gar nicht mehr ansehen, Du häßlicher, garstiger Junge, Du!“

„Grete, Grete! Ich sage es Dir noch einmal; versündige Dich nicht . . . es wird Dir noch eimal leid werden, daß Du mich ausgeschlagen hast!“

Das war aber dem Trotzköpfchen zu viel; das konnte sie sich auf keinen Fall sagen lassen, und deshalb wurde sie ganz desperat und wüthend.

„Willst Du nun gehen oder nicht?“ rief sie, mit zornglühenden Wangen.

„Nein, Grete; es wird Dir gar wieder leid.“

„Wenn Du nicht gehst, dann gehe ich . . . verstehst Du mich? Augenblicklich machst Du, daß Du fortkommst, oder ich laufe, wie ich gehe und stehe, nach Potsdam und suche mir einen Dienst . . . und dann

wird sich schon ein schmucker Soldat in mich verlieben."

„Nein, Grete, das trau ich Dir nicht zu; das thust Du nicht!"

Mit diesen Worten war Jürge aufgestanden und wollte ihre Hand fassen; aber das Mädchen gab ihm einen Klapps darauf und dann rannte sie, von ihrem blinden Eigensinn getrieben, durch die kleine Gartenpforte, immer auf der staubigen Landstraße nach Potsdam zu.

Sie mochte vielleicht eine kleine Viertelstunde unterwegs sein, und das junge Blut war immer noch im Sieden begriffen, als sie einem Officier zu Pferde begegnete, der einen einfachen blauen Rock trug und einen ganz kleinen schwarzen Hut auf dem Kopf hatte.

Da die Herrn Officiere die hübschen Mädchen gewöhnlich nicht ungeschoren ließen, schlug Grete sofort die Augen nieder und wollte schnell vorüber, als sie mit lautem befehlshaberischen Ton angeredet wurde.

„Wo willst Du hin, Dirne?"

Das arme Kind erröthete und wußte nicht, was es antworten sollte.

„Was blickst Du denn fortwährend auf die Erde. Mach' die Augen auf und schau' mich an!"

Das Mädchen gehorchte und bekam in demselben Moment einen Todesschreck; sie hatte den König erkannt,

der fast täglich solche Spazierritte ohne Begleitung unternahm.

Friedrich Wilhelm I. betrachtete die hohe, üppige Gestalt mit schmunzelndem Wohlgefallen, das allmählich in einen pfiffigen Ausdruck überging.

„Wie heißest Du?“ fragte er, nachdem er seine Ocular-Inspection beendet.

„Grete Seller, Euer Majestät!“

„Woher?“

„Aus Bornstädt, Euer Majestät!“

„Doch unverheirathet?“

„Ja, Euer Majestät.“

Der König zog eine Brieftasche hervor, riß ein Blatt heraus, schrieb einige Zeilen darauf und faltete es dann einfach zusammen.

„Willst Du Dir acht Groschen verdienen?“ fragte Friedrich Wilhelm dann weiter.

Das Mädchen bejahte aus purer Verlegenheit.

„Da!“ fuhr der König fort, indem er ihr Papier und Geldstück gleichzeitig überreichte; „bringe den Zettel nach Potsdam und gieb ihn an den Oberst von Einsiedel ab. Hast Du mich verstanden?“

„Ja wohl, Euer Majestät!“

„Dann geh!“ —

Darauf ritt der König weiter nach Bornstädt zu,

und das junge Mädchen setzte seinen Weg nach Potsdam fort.

Der Zwischenfall hatte aber die Flamme des Eigensinns schon erheblich besänftigt, die so mächtig in ihr empor geflackert war, und mit jedem Schritt, den sie machte, ward ihr das Herz schwerer und schwerer bei dem Gedanken, daß sie den armen Burschen, der sie so aufrichtig liebte und dem sie ja auch auf das Innigste zugethan war, so bitter gekränkt hatte. — Wenn er Soldat gewesen, hätte sie ihn freilich lieber gehabt . . . aber er war es doch nun einmal nicht . . . hm! — Daß sie nun auch grade den unglückseligen Zettel zur Besorgung haben mußte . . . lesen konnte sie ihn leider nicht, sonst hätte sie es gewiß gethan. — Was da wohl wichtiges drinstehen mochte? — Gewiß eine ganz unbedeutende Sache. — Sie wäre doch auch für ihr Leben gern umgekehrt, um dem armen Jungen wieder etwas Hoffnung zu geben . . . Wenn sie den Zettel fortwürfe? — Aber das ging doch nicht . . . abgeliefert mußte er schon werden; dafür hatte sie ja die acht Groschen Trinkgeld angenommen . . . da hatte sie nun gleich die Strafe für ihr abscheuliches Benehmen . . .

Während sie so diesen und ähnlichen Gedanken nachhing, begegnete sie einer alten lahmen Wittwe, die auch aus Bornstädt zu Hause war und die ihren spindel-

dürren Körper nur mühsam durch den tiefen Sand schleppte.

Da leuchtete eine Idee durch des Mädchens Kopf.

„Guten Morgen, Mutter Klapper!" sagte sie, mit freundlichem Nicken.

„I, guten Morgen Grete," entgegnete das alte Weib, mit seinem zahnlosen Munde, und indem es mit den wässrigen rothen Augen plierte; „hübsches, warmes Wetter heute, nicht wahr?"

„Gewiß, Mutter Klapper. — Wollt Ihr mir wohl einen Gefallen thun, Mutter Klapper, wenn ein schönes, blankes Achkgroschenstück dabei abfällt?"

„I, mit dem größten Vergnügen," entgegnete die Wittwe, sich die blassen, dünnen Lippen leckend; „was ist es denn, Gretchen? Man thut ja gern seinem Mitmenschen einen kleinen Liebesdienst."

Das Mädchen gab der Alten den Zettel und das Achtgroschenstück, mit der ausdrücklichen Weisung, den ersteren auch ja persönlich an den Herrn Obersten von Einsiedel abzugeben.

Im nächsten Augenblick hinkte die Wittwe nach Potsdam, indem sie sich fortwährend den Namen wiederholte, an den sie den Brief zu bringen hatte, und die junge Grete flog auf den Flügeln der Liebe nach Bornstädt zurück, um dem armen, verzweifelnden Jürge

einen freundlichen Blick zu schenken und vielleicht auch einen . . .

Bei dem letztern Gedanken stieg ihr das Blut in die Wangen, und ihre Schritte wurden immer schneller und schneller. — — — — —

Die alte Mutter Klapper war unterdessen in Potsdam angekommen und fragte sich bald nach dem Obersten von Einsiedel hin.

Als dieser den Zettel gelesen, glaubte er seinen Augen nicht trauen zu dürfen, weil er folgenden Inhalts war:

„Lasse Er auf der Stelle die Ueberbringerin dieses mit dem Flügelmann der Leib-Compagnie Mac Doll copuliren.

Friedrich Wilhelm.“

So wunderbar dem Obersten von Einsiedel auch dieser königliche Befehl erschien, so zögerte er dennoch keinen Augenblick, denselben zur Ausführung zu bringen.

Die Alte wurde also festgehalten, der Flügelmann Mac Doll direct vom Exercierplatz herbeigeholt und dann einem Garnisonprediger Ordre ertheilt, die Trauung augenblicklich zu vollziehen.

Vergeblich protestirte Mac Doll; der Befehl des Königs wurde vollzogen und der Potsdamer Riese mit dem alten, lahmen Weibe copulirt.

Was die Braut betraf, so hatte sie nichts dagegen einzuwenden. —

Am folgenden Tage, als der König wieder auf den Exercierplatz kam, rief er den Flügelmann Mac Doll zu sich heran und blickte mit einer gewissen Verschmitztheit zu ihm empor.

Mac Doll machte ein Gesicht, als wenn er Tinte getrunken hätte.

„Na?" sagte der König, pfiffig lächelnd.

Mac Doll grunzte vor Mißbehagen.

„Wie ist Er denn mit Seiner Frau zufrieden?" fuhr Friedrich Wilhelm äußerst gnädig fort.

„Ganz und gar nicht, Euer Majestät," antwortete der offenherzige Irländer; „der Teufel hole das alte Biest!"

Das konnte der König nicht begreifen.

„Höre Er 'mal; wenn Er ein solcher Feinschmecker ist, dann werde ich ihm mit dem Stock Appetit beibringen lassen," sagte er, etwas ungehalten; „komme Er nach Aufhebung der Tafel mit Seiner jungen, schönen Frau auf's Schloß, damit ich Ihm Sein Hochzeitsgeschenk geben kann."

War schon der Oberst von Einsiedel erstaunt gewesen, als er den Befehl des Königs empfing, so war es Friedrich Wilhelm nicht weniger, als er die junge, schöne Frau erblickte.

„Das ist ja eine infame, alte Vogelscheuche!" rief der König zornig aufwallend. Und die ist meinem schönen Flügelmann angetraut worden? Wie geht das zu?"

Die Alte erzählte nun, wie sie zu dem großen Glück gekommen.

Friedrich Wilhelm, überhaupt sehr zur Heftigkeit geneigt, wurde wüthend.

„Also auf diese Art werden meine Befehle erfüllt?" rief er mit funkelnden Augen; „das sieht mir ja beinahe aus, als wenn es mit Absicht geschehen wäre. — Ein Mädchen, das auf dem Wege hierher war, kehrt expreß wieder um, nachdem ich ihr Auftrag und Trinkgeld gegeben, und läßt eine Andere ihre Commission besorgen? — Oder sollte sie den Zettel gelesen haben?... oder sollte sie es gar gewagt haben, mir einen Streich zu spielen? — Na warte! Das soll Dir nicht ungestraft hingehen. — Sie hat mir ihren Namen gesagt... wie war er doch gleich? — Nun kann ich mich auf den verdammten Namen nicht besinnen... aber, Du mußt ihn ja wissen," wandte er sich an die Alte... Du bist ja wohl aus demselben Ort mit ihr?"

Die lahme Wittwe, die begreifen mochte, worauf es abgesehen war, die aber durchaus keine Lust hatte, ihr eben erst gekostetes Eheglück wieder abzutreten, machte ein dummes Gesicht und schüttelte den Kopf.

„Ich kenne das Mädchen nicht,“ sagte sie; „ich bin ihr gestern zum ersten Mal begegnet und sie mag Euer Majestät wohl einen falschen Namen und Wohnort angegeben haben, aus Furcht, daß sie nachher zur Rechenschaft und Strafe gezogen werden könnte. Weiß Gott, was sie im Sinne gehabt haben mag, als sie Euer Majestät hinter's Licht führte.“

„I, da muß ja der leibhaftige Teufel dreinschlagen!“ rief der König, zornesroth. — „Reite Er einmal auf der Stelle nach Vornstädt!“ wandte er sich dann an einen Adjutanten; „groß ist ja der Ort nicht; lasse er sich vom Schulzen alle hübschen Mädchen zusammentrommeln, und wenn er eine auffallend große und üppige darunter findet, dann setze Er sie hinter sich auf sein Pferd und bringe Er sie schnurstracks hierher!“

Der Adjutant eilte von dannen, und der König, der sich ohnehin den ganzen Vormittag über auf dem Exercierplatz aufhielt, donnerte und wetterte nun unter den verschiedenen Abtheilungen umher, daß den armen Soldaten, im wahren Sinne des Wortes, die Augen übergingen vor Angst.

Es war kaum eine Stunde vergangen, als der Adjutant mit einem großgewachsenen, schönen Mädchen an der Hand, sich durch die marschirenden und schwenkenden Abtheilungen drängte.

„Na, das ist sie ja!“ rief der König, als er sie in

die Augen bekam; „bringe Er sie 'mal gleich hier vor mir her!“

Der Adjutant that, wie ihm geheißen, und die unglückliche Grete Seller hielt sich die Schürze vor die Augen und weinte bitterlich.

„Was hat sie denn zu heulen?“ fuhr der König sie barsch und heftig an; „sie hätte vorher bedenken sollen, was sie thut! Wenn das Verbrechen einmal begangen, kommt die Reue zu spät. — Nun lasse sie einmal die Schürze herunter und mache sie den Mund auf! Wie ist sie eigentlich darauf gekommen, meinem Befehl entgegenzuhandeln und mich zu betrügen?“

Das Mädchen erzählte unter heftigem Schluchzen den wahrheitsgetreuen Hergang der Sache; daß ein junger Bursch sie liebe, daß sie ihn aber schlechter Weise fortwährend gepeinigt und gequält, weil er ihr nicht schmuck genug ausgesehen habe. Gestern nun sei es zu einer heftigen Scene zwischen ihnen Beiden gekommen und da habe sie gesagt, daß sie ihn nicht möge und nur einen Soldaten wolle, und als er ihr das nicht geglaubt, sei sie vom Wäscheaufhängen fortgelaufen, in der Absicht, sich in Potsdam zu vermiethen, wo sich dann schon ein hübscher Soldat in sie verlieben werde. Als sie aber mit Seiner Majestät gesprochen und dessen Auftrag erhalten habe, sei doch die bittere Reue über sie gekommen, und als ihr die

Wittwe Klapper begegnet wäre, da sei sie von der Sehnsucht so unwiderstehlich heimgezogen worden, daß sie nicht anders gekonnt hätte, wie sie gethan. Wie sie aber ganz außer Athem nach Hause gekommen wäre, da sei ihr Jürge verschwunden und alle Nachfrage nach ihm vergebens gewesen. Aus seinem Häuschen wäre er in großer Aufregung fortgegangen, ohne daß er gesagt, wohin er sich wenden wolle, und heute Morgen sei er noch nicht zurückgekehrt gewesen. Nun fühle sie aber erst so recht im Grunde des Herzens, wie sehr sie ihn geliebt, und nun wäre er gewiß aus Verzweiflung in die weite Welt gegangen und käme nicht wieder, und dann hätte sie sich einen so guten Menschen verscherzt, der sie gewiß würde auf Händen getragen haben.

„Ja!“ sagte der König, der ganz ruhig zugehört und im Laufe der Erzählung seinen Zorn besänftigt zu haben schien; „das kommt davon, wenn man falsches Spiel mit den Männern treibt. Ich hatte Dich für meinen Flügelmann Mac Doll bestimmt, damit ihr beide mir einen schönen Beitrag zu meiner Armee liefern solltet; da dieser nun aber durch Deine Schuld eine alte Hexe geheirathet hat, mit der er wohl gar nichts zu Wege bringen wird, so mußt Du mir den Schaden ersetzen und mir auf der Stelle einen andern hübschen Kerl zum Mann nehmen; dann ist ja auch Dein eigener Herzenswunsch erfüllt.“

Das Mädchen fiel dem Könige zu Füßen und jammerte ganz fürchterlich. Seine Majestät möchte sie doch nicht ganz unglücklich machen; der Jürge könnte ja doch noch wiederkommen, und dann müßte sie sich ja das Leben nehmen, wenn sie bereits einem Andern angehörte.

„Dummes Zeug!“ sagte der König, sehr ruhig; „das sind dumme Redensarten, weiter nichts. Wenn Du nur erst Einen im Arm hast; dann wird der Andere bald vergessen. — Damit Du siehst, daß ich es trotz alledem gut mit Dir meine, sollst Du Dir auch einen aussuchen. — Na!“ wandte er sich dann an eine Reihe baumlanger Soldaten, die grade in seiner Nähe stand; „wer hat Lust, mit diesem Täubchen Hochzeit zu machen?

Kaum hatte der König diese Worte gesprochen, als ein schöner, ganz junger Soldat wie eine Bombe aus dem Gliede gepreſcht kam und sich breitbeinig mit glühenden Wangen vor Friedrich Wilhelm hinstellte.

„Ich, Euer Majestät!“ schrie er wie ein Zahnbrecher.

„Nanu?“ sagte der König, erstaunt; „Du scheinst es ja gewaltig eilig zu haben. Wie heißest Du denn? Ich kenne Dich ja noch gar nicht?“

„Ich heiße Jürge Fleischfresser, Euer Majestät!“ brüllte der Soldat, als wenn er mit lauter Leidenschaft geheizt wäre.

„Er kam gestern athemlos und in der größten Aufregung zu mir und bat um Einstellung!" rapportirte der Compagnie-Chef; „er scheint gewaltig viel Passion für den Militairdienst zu haben."

Kaum hatte Grete die Beiden sprechen gehört, als sie, wie von einer Feder geschnellt, auf die Beine sprang und mit einem lauten Freudenschrei dem jungen Soldaten um den Hals stürzte.

„Mein Jürge, mein geliebter Jürge!" rief sie, ihn herzend und küssend; „Du hast Haus und Hof verlassen und bist Soldat geworden um meinetwillen; o Gott, wie ich Dich liebe, wie ich Dich liebe!"

„Ach so!" sagte der König, dem der Sachverhalt nun klar geworden; „na, mir soll's recht sein... der Garnisonprediger kann Euch gleich heute Nachmittag zusammengeben, und morgen früh meldet Ihr Euch bei mir und holt Euch Euer Hochzeitsgeschenk. — Ich bitte mir aber auch aus, daß Ihr Eure Liebe nicht etwa erkalten laßt... jedesmal, wenn Ihr der Armee einen strammen Jungen schenkt, giebt's fünfzig Thaler... nun Marsch zum Garnisonprediger... die Zeit ist edel!" —

Den armen Mac Doll ließ der König, da er immer magerer und schwermüthiger wurde, wieder von seiner lahmen Wittwe scheiden.

Ed. Freyhoff's Druckerei, Oranienburg.

Druck von C. Koepsel, Berlin, Kommandantenstraße 82.

Winterfeld, Adolf <<von>>,

Humoristische Soldaten-Novellen für Sopha u. Wachtstube

Bd.: 14

Berlin 1877